V. Jahrg. Juli 1931 Nr. 7

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Paul Federn . . Zum 6. Mai 1931
Oskar Pfister . . Ein jugendlicher Gewohnheitsdieb, Morphinist und Totschläger
Hans Zulliger . Eine kleine Lügnerin
Ch. Baudouin . Fälle von Entwöhnungstrauma
Alice Sperber . . „Der Vorzugsschüler"
M. N. Searl . . . Die Geduld kleiner Kinder
E. Buxbaum . . Fragestunden in einer Klasse
A. Schäfer . . . . Wie Kinder sich ihre Aufklärung holen

Preis dieses Heftes Mark 1·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Frankfurt a. M., Marienstraße 15

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart, Gänsheidestraße 47

A. J. Storfer
Wien I, In der Börse

Schriftleiter: Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7

12 Hefte jährlich: M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—

Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25, österr. S 1·70)

Geschäftliche Zuschriften bitte zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 9·—*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän Kr 9·—*

Heft 8/9 (Aug.—Sept.) erscheint im September als

Sonderheft „Strafen"

Aus dem Inhalt: Aichhorn: Lohn oder Strafe als Erziehungsmittel — Edoardo Weiss: Die Strafe in der Erziehung — Hitschmann: Strafen aus analerotischen Motiven — Tamm: Jähzorn und Selbstbestrafungstendenz bei einem Mädchen — Melitta Schmideberg: Dynamik der durch die Strafe ausgelösten psychischen Vorgänge — Yates: Zur Psychologie des Lehrers, der Schuldisziplin und des Strafens — und andere Beiträge

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

V. Jahrgang Juli 1931 Heft 7

ZUM 6. MAI 1931

Es war der Wunsch Professor Freuds, daß keine Ehrungen und besondere Publikationen anläßlich seines 75. Geburtstages stattfinden. Auch die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogie" beschränkt sich deshalb darauf, den Vortrag wiederzugeben, den ihr Schriftleiter am 6. Mai auf Einladung der „Ravag" in Wien im Rundfunk gehalten hat.

Sie alle haben besonders in diesen Tagen gehört, daß in unserer Stadt ein ganz mächtiger Geist wirkt und schafft, der den Ruhm Wiens in alle Welt getragen hat. Und auch, daß er ein großer Arzt für Nerven- und Geisteskrankheiten ist, der, wie man zu sagen pflegt, in den Ruhmeskranz der alten Wiener Schule ein neues Reis geflochten hat.

Und so ist es auch. Freud war ein Schüler des Wiener Psychiaters Meynert, der den Bau des Gehirns und den Zusammenhang von Bau und Arbeit des Gehirns zu erforschen lehrte. Die Erforschung des Gehirns und Nervensystems als Grundlage der Krankheitslehre beschäftigte weiter die Wiener Schule; und der zweite Nachfolger Meynerts, Wagner-Jauregg hat, wie Sie wissen, als Organiker die schwerste Erkrankung des Gehirns, die progressive Paralyse, heilen gelehrt. Auch Freud wurde auf Grund von organischen Forschungen in frühen Jahren Dozent. Er hat aber an der Wiener Universität keine Klinik, also keine Arbeitsstätte gefunden. Viel später hat er den Professorentitel bekommen.

Dieser äußere Mißerfolg lag nicht an der Persönlichkeit des Mannes; er zeigte schon in jungen Jahren Aussehen und Auftreten eines „wahren Prinzen aus Genieland". Protektion, Erfolg, Karriere standen ihm offen. Daß es anders kam, daran war jenes innere Müssen schuld, welches einen Menschen über das bloße Talent erhebt. Es ist das innere Müssen, nicht es besser machen zu wollen als ein anderer, sondern sein Tun an der Wirklichkeit, und nur an ihr zu messen. Solche Menschen durchdenken das, was sie richtig beobachtet haben, so lange, bis sie es so erklärt haben, daß der Verlauf der Dinge mit der Erklärung übereinstimmt. Solches Finden und Richtigverstehen braucht aber Jahrzehnte zäher Arbeit und entsprechende Geduld. Dieses Kämpfen um die Erkenntnis ist an sich Lohn und Befriedigung. Aber Bedingung ist, daß man nur die Wahrheit sucht und ausspricht, und nie, weder sich noch anderen zu Gefallen, etwas anderes.

Freud wurde, wie es oft das Schicksal künftiger Führer ist, durch lange Zeit verlassen und verlacht. Verlacht und verlassen eben deswegen, was seinen unsterblichen Ruhm begründete. Freud hat nämlich jenen Kranken sich zugewendet, man kann sagen, sich ihrer erbarmt, welchen immer von den Ärzten, wie von anderen, nicht gut begegnet wurde. Es sind die Hysterischen und Nervösen, die Angstkranken und Verstimmten und Zwangsbeherrschten. Durch Jahrhunderte hat man die hysterischen Frauen als Hexen verbrannt; später wurden die Neurotiker — man denke nur an die Kriegsneurosen — als Lügner und Simulanten geächtet. Freundlich behandelt wurde ein Hysterischer nur, so weit er falsch behandelt wurde, wenn z. B. eine hysterische Lähmung als Nervenentzündung verkannt wurde. Da die Neurosen immer häufiger geworden waren, wurde das letzte Jahrhundert oft geradezu als das „nervöse" bezeichnet. Und so ist Freud der Erforscher und der Arzt für das Leiden seiner Zeit.

Sein Gebiet wurde mehr und mehr alles funktionelle Kranksein. Daß wir organisch bedingtes und funktionelles Leiden unterscheiden, heißt nur folgendes: Bei vielen Erkrankungen können wir eine tatsächliche Ursache am Körper wahrnehmen, sei es mit dem bloßen Auge, sei es mit dem Mikroskop; oder wir finden z. B. Bakterien als Erreger. Bei vielen anderen finden wir nichts derartiges im Körperlichen, mögen die Lebensvorgänge, also die Leistungen der Organe, noch so sehr gestört sein; Leistung heißt aber auf Lateinisch Funktion und solche Krankheiten deshalb funktionelle. Seit die Naturwissenschaften in den Dienst der Medizin gestellt sind, also schon seit anderthalb bis zwei Jahrhunderten, ist es das Bemühen aller Forschung, naturwissenschaftlich faßbares Körperliches in allem Kranksein möglichst zu suchen. Tatsächlich hat einer meiner Freunde, ein bekannter Psychiater, Nacht für Nacht an Gehirnen mikroskopiert, um die Zellveränderungen bei der Hysterie zu entdecken. Wenn wir einander trafen, trieb er den fröhlichsten Spott darüber, daß ich mich der Psychoanalyse widmete. So fest waren auch die Besten ihrer Zeit überzeugt, man habe nichts zu tun, als die organische Ursache der Neurosen zu suchen. Alles andere Bemühen sei unärztlich, unwissenschaftlich.

Selbst Charcot nahm wie selbstverständlich organische Veränderungen als die Ursache der Hysterie an, obgleich gerade er zeigte, daß ihre Symptome durch ein schweres Erlebnis oder durch Hypnose kommen und schwinden. Angeregt durch die *Leçons*, die Krankendemonstrationen Charcots, und noch mehr durch eine bahnweisende Krankenbeobachtung Breuers, kam Freud, allerdings erst nach vielen eigenen Beobachtungen, zum umgekehrten Schluß, nämlich, daß alle funktionellen Krankheiten seelisch bedingt seien; später kam die Erkenntnis dazu, daß auch bei den organischen Krankheiten die seelischen Vorgänge den Verlauf und Ausgang mitbestimmen.

Damit hat Freud die Seelenkunde zum Mittel der Heilkunde gemacht. Die Seelenkunde aber, die er dazu brauchte, ist nicht die, welche er vorgefunden hat. Sondern er hat forschend und behandelnd eine gesamte neue,

die psychoanalytische Psychologie geschaffen, von der viele neu entstandene Schulen gelernt und ihre Richtung genommen haben. Auch die Freudsche Behandlung ist grundverschieden von allen sonst verwendeten Behandlungen. Wir benützen keine Hypnose, wie es Breuer und Freud in gemeinsamer Arbeit taten; üben keine spezielle seelische Aufrichtung oder Bekehrung und Erleuchtung, mit der manche Ärzte wie andere Wundertäter wirken. Über die psychoanalytische Methode selbst will ich nur sagen, daß dabei mit größter Aufrichtigkeit, ohne Auswahl und Verschub, unüberlegt, unbedacht alles, was dem zu Analysierenden, ohne Lenkung, an Einfällen kommt, dem Analytiker mitgeteilt wird. Die Analyse geschieht bei vollem Bewußtsein, mit nach innen gerichteter Aufmerksamkeit, mit möglichster Entspannung und unter Aufgeben des zielgerichteten Denkens.

In der Methode liegt ein hoher sittlicher Wert, weil erstens die Heilung durch volle Wahrhaftigkeit erreicht wird, zweitens, weil der Arzt nur erklärt und die Zusammenhänge aufdeckt, den Kranken gleichsam begleitet. Der Kranke wird aber durch das eigene Bemühen gesund; er muß seine eigenen Widerstände überwinden und die entstandene Abhängigkeit wieder lösen. Immerhin ist die Psychoanalyse eine langwierige Nacherziehung, aber eine Nach-Selbsterziehung.

Bei dieser Art mitzuteilen taucht immer mehr Vergessenes wieder auf, und es zeigt sich, daß wir gar nicht derart vergessen, wie man glaubte. Vergessenes bleibt, ohne daß man Jahrzehnte hindurch etwas davon wüßte, als „unbewußt" erhalten. Das war die methodisch grundlegende Entdeckung Freuds. Wir nennen mit ihm alles Vergessen, welchem nicht ein wirkliches Aufhören der Erinnerung, sondern ihr Niederhalten im Unbewußten entspricht, „Verdrängen". Merkwürdigerweise behält nun das Verdrängte seinen Einfluß auf das Tun und Fühlen des Menschen; das Verdrängte hat die seelische Erkrankung unzugänglich gemacht gegen gewöhnlichen Zuspruch oder gegen den guten Willen des Kranken. Freud hat so die Teufel entlarvt, die die Hysterischen zufolge der Wissenschaft des Mittelalters zu Hexen machten. Es sind fortwirkende Phantasien, Triebe, Wünsche, die vom Bewußtsein abgehalten wurden, und darum in einer Form, die wahnhaft, wild und kindhaft zugleich ist, zur Krankheit wurden.

Wir können daher zusammenfassend sagen: Die Neurose hört auf, wenn das Verdrängte bewußt gemacht wird. Weil die seelische Verursachung unbewußt war und ist, deshalb konnten weder Kranke sie angeben, noch Ärzte sie finden. Deshalb suchte man nach allen möglichen Ursachen und fand so vieles Falsche.

Jede Neurose bringt für den Kranken eine, allerdings teuer erkaufte, Erleichterung von jenem seelischen Konflikte, der zur Neurose führt. Es war ein wahrer Königsgedanke Freuds, als er erkannte, daß alle Neurosen der Abwehr eines unerträglichen innerlichen Wunsches dienen. Die Erleichterung besteht darin, daß dem Kranken Angst erspart wird. Diese Angst geht bis auf die Geburt und erste Trennung von der Mutter zurück.

Sie tritt als körperliche Angst, als körperliches Angstersatzsymptom oder als Gewissensangst und Sorge auf. Je besser die Neurose vom Unbewußten aufgebaut ist und festgehalten wird, desto besser wird das Auftreten der Angst durch sie verhütet. Um der Angst zu entgehen, leistet der Kranke Widerstand gegen die Heilung, ohne seinen Willen, von selber. Er flieht während der Behandlung in die Krankheit, was er schon in der Kindheit getan hat. Der von Freud aufgestellte Begriff: Flucht in die Krankheit, ist heute allgemein gebraucht; ist die Neurose einmal gebildet, dann dient sie dem Kranken auch zum Durchsetzen verschiedener Vorteile gegenüber seiner Umgebung. Der Kranke zieht aus seinem Leiden Krankheits g e w i n n.

Die Art, wie die verschiedenen Neurosen und auch die Geisteskrankheiten sich im Unbewußten bilden, wie sie vom Bewußtsein aufgenommen werden, das ist bei diesen Krankheiten sehr kompliziert, so namentlich bei Zwangsneurosen. Diese Forschung über das Entstehen der unterschiedlichen Neurosen und Psychosen hat gleichzeitig die Gesetze der unbewußten Vorgänge entdecken lassen. In diesem Werke Freuds sieht der Fachmann seine größte, von keinem vor ihm erreichte und wahrscheinlich nie mehr wiederholbare ärztliche Leistung. Denn erst durch das Verstehen der Vorgänge bei der Entstehung des Leidens kann das Leiden der Analyse weichen. Einmal darauf aufmerksam gemacht, daß es Verdrängtes, und zwar ein so bedeutsames Verdrängtes im Menschen gebe, hat Freud untersucht, woher das Verdrängte stamme und woher die Kraft des Verdrängten komme, krank zu machen, und weiter, wie denn das Verdrängte beim Gesunden sich verhalte, und ob es nur krank mache, oder auch fruchtbar wirke. Dann fragte er weiter, welche Kräfte denn die Verdrängung bewirken.

Die Antworten auf diese Fragen wurden ganz allmählich von ihm gefunden. Er konnte das, weil ja die täglich fortgesetzte Psychoanalyse in oft jahrelanger Dauer das ganze Leben, Schicksal und Entwicklung der verschiedensten Menschen vollständig vor ihm aufrollte. Von den verschiedensten Störungen, Krankheiten und Fähigkeiten, von ihrer Verbundenheit mit der Umwelt, mit ihrem Ursprung, mit ihrem Liebesleben, ihrem Lebenskampfe, ihrem bürgerlichen Beruf, jeweilig auch ihrem Künstlertum oder ihrem Verbrechertum und Wahnsinn: Von allem wurde nicht nur der bewußte, sondern auch der unbewußte Zusammenhang ihres Seins und Werdens vor Freuds seherischem Geiste ausgebreitet und von ihm in klaren Worten der immer mehr ihn bewundernden Mitwelt erklärt und gedeutet. Die Kultur der ganzen Welt breitete sich vor ihm aus. Nichts war ihm zu gering, um es zu seinem Forschungsgegenstand zu machen, immer mit dem einen Verlangen, nie mit dem oberflächlich Sichtbaren und darum Halben sich zu begnügen, sondern stets das Unbewußte zu enthüllen, denn im Unbewußten war des Guten wie des Bösen Quelle, der Ursprung der Gesundheit wie des Leidens, des Wahnsinns wie der Kunst zu suchen.

Darüber hat aber Freud nie das Bewußtsein und dessen Kräfte übersehen. Seine Psychologie hat auch über das Bewußtsein und das Ich, über Charakter und Persönlichkeit das Wesentliche gelehrt, oder die Wege zur fruchtbaren Forschung gewiesen.

Woraus besteht das Verdrängte? Es ist das Vergangene, das in der Entwicklung jedes Menschen und der Menschheit mühsam Überwundene. Das Kind und der Wilde, sie sind in uns in unbewußter Gegenwart fortwirkend. Und sie müssen gut verdrängt und dauernd unbewußt sein, damit der Erwachsene sich normal benehmen könne (oder sie müssen vom erwachsenen Bewußtsein voll erkannt und beherrrscht werden). So ist das ganze Aufwachsen des Menschenkindes und der Menschenkindheit Gegenstand der Psychoanalyse geworden.

Es ist langwierig und schwer, einen Erwachsenen zu heilen. Aber das Verhüten der Neurose, und zum Teil auch der Geisteskrankheit, der späteren Verwahrlosung, des Verbrechertums gelingt der psychoanalytisch verstehenden Hygiene, dem seelischen Schutz der Kinderstube, der psychischen Assanierung des Milieus. Bereits heute gibt es ebensoviel Psychoanalytiker unter den Pädagogen und Fürsorgern wie unter den Ärzten. Jede Neurose und vielleicht auch jede Geisteskrankheit beginnt mit einer Kinderneurose, die freilich unter bestimmten Bedingungen mit der Erstarkung der Persönlichkeit wieder verschwinden kann. Die frühe Heilung erspart dem Neurotiker die ganze Schicksalsnot.

Woher kommt die Kraft des Verdrängten? Sie stammt aus den Trieben. Erst Freud hat eine Triebkunde des Menschen geschaffen. Vor allem hat er zuerst die verwirrende und unbegreifliche Fülle des Geschlechtslebens erklärt. Seine „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ sind ein dünnes Büchlein. Aber in manchen Schriften verlangt jeder Satz das Weitererforschen vieler Gelehrten, um erschöpft zu werden. Wenn Faust sagt: „damit ein Herrliches entstände, genügt e i n Geist für tausend Hände“, so hat F r e u d s Genius für tausend Geister Arbeit in Fülle geschaffen.

Die Fortsetzung der Trieblehre Freuds ins Psychologische ist seine berühmte Libidolehre. Unter L i b i d o versteht man alle Kraft, welche vom Geschlechtstrieb körperlich und geistig ausgeht. Am schwersten war es, die Entdeckung Freuds zu glauben, daß schon die Kinder sexuell sind. Hat man aber einmal den Widerstand dagegen überwunden, so findet jeder Bestätigung dafür in seiner eigenen Erfahrung. Jeder hat es schon gewußt, aber seine Erfahrung als eine Ausnahme betrachtet. Doch schon Diderot hat gesagt: „Hätte der kleine Knabe in der Wiege die Kraft des Mannes, er würde die Mutter zu sich ziehen und den Vater töten.“ Das ist der Kern der alten Griechensage vom König Ödipus; darin hat Freud den Kernkonflikt der Neurose erkannt und auch die Quelle der schwersten Konflikte des einzelnen und der ganzen Menschheit. Unsere Kultur ist dadurch entstanden, daß immer wieder Söhne und Väter miteinander wetteifern, in unbewußter Rivalität um die Mutter. Jede Beziehung aus der Kindheit zu

einem der Eltern wird durch das ganze Leben auf immer neue Menschen übertragen. In der Analyse geschieht diese Übertragung auf den Arzt. Daß sie hier bewußt gemacht und erledigt wird, ist eine der wichtigsten Heilfaktoren. Vom Ödipus-Komplex aus hat Freud die Mythen- und Religionswissenschaft und viele andere Zweige der Kulturwissenschaft und Anthropologie mächtig angeregt. Sein „Totem und Tabu" zeigt das gleiche Verhalten bei den sogenannten Wilden Völkern und bei den Neurotikern auf und erklärt die Urgeschichte der Menschheit durch die Kenntnis der Neurotiker.

Auch das Liebesleben hat Freud als erster zum Gegenstand der Wissenschaft gemacht, und damit seinen Teil dazu beigetragen, daß es heute nicht mehr nur sentimental und romantisch aufgefaßt wird, sondern ein ernster Gegenstand der Gesellschaftskunde wurde.

Nie aber hat Freud die Sexualität allein in Betracht gezogen. Wohl sind die Sexualwünsche Hauptinhalt des Verdrängten. Das Verdrängende aber ist das Ich; seine Kraft geht von den Ichtrieben aus. Die Verdrängung geschieht im Auftrage sozusagen des Über-Ichs. Dieses ist ein unbewußter Teil des Ichs und ist in der Kindheit dadurch entstanden, daß die das Kind übermächtig regierenden Eltern vom Kinde in die eigene Person aufgenommen wurden. Immer entscheidet über Gesundheit und Krankheit, ob der Konflikt zwischen den Ichtrieben und den Sexualtrieben zu einem angstlosen und von Haß und Schuldgefühl nicht zu sehr beladenen Siege des Ichs geführt hat. Dieser Sieg wird dadurch erleichtert, daß ein Teil des Liebestriebes dem Ich selber zugewendet wurde. Diesen sexuellen Anteil am Ich hat Freud Narzißmus genannt. Es war einer seiner fruchtbarsten Funde, denn von ihm aus hat er die Geisteskrankheiten erforscht und sein Buch über „Massenpsychologie und Ich-Analyse" geschrieben, das die Gesellschaftswissenschaft noch mehr zu fördern verspricht, als es schon getan hat.

Freud hat beim Analysieren eine Reihe von Merkwürdigkeiten beachtet, die nicht Krankheit sind. Das ist vor allem der Traum. Ihn zu verstehen heißt schon das Unbewußte verstehen. Allerdings verlangt Freuds unheimlich tiefes Buch über „die Traumdeutung" wirkliche Versenkung in den Gegenstand und auch einige Vorbildung. Ebenso schwierig ist auch das Verständnis des Buches über den „Witz und seine Beziehung zum Unbewußten". Die richtige Einführung hingegen in die psychoanalytische Psychologie sind Freuds „Vorlesungen" und sein Buch über die „Psychopathologie des Alltagslebens"; dieses enthält lauter Miniatur-Analysen. Hier werden nämlich alle die scheinbar zufälligen und unwichtigen Irrtümer analysiert, die jedem so leicht passieren: Das Vergessen, Verschreiben, Verhören, Verlesen, Versprechen; Verlieren von Gegenständen, Erinnerungstäuschungen, aber auch die zufälligen Unfälle und mancher Aberglauben. Es sind das Störungen, in denen der Gesunde jenen Kräften vorübergehend nachgibt, die den Neurotiker ernst und dauernd krank machen. In diesen Entgleisungen erledigt man einen inneren Konflikt, ohne es zu wissen,

wehrt damit etwas Unbekanntes ab, befreit sich durch eine Handlung, deren Sinn man nicht versteht. Nichts aber geschieht in der Seele durch Zufall, auch nicht das Kleinste. Alles ist bestimmt, begründet und sinnvoll.

Ich mußte Vieles unerwähnt lassen, Vieles habe ich nur gestreift. Zusammenfassen kann man das Werk Freuds:

1) Er hat das unbewußte Seelenleben und seine Gesetze gefunden;

2) er hat die Neurosen als sinnvolle Erscheinungen der Abwehr verdrängter Regungen, die sich zum Teil durchsetzen konnten, erkannt;

3) er hat die absolute Bedingtheit (Determiniertheit) alles psychischen Geschehens an Stelle des Zufalls gesetzt;

4) er hat, was ich hier nicht ausführen konnte, an Stelle der früheren Statik die Dynamik des Seelischen nachgewiesen;

5) sein Werk dehnt die naturwissenschaftliche Betrachtung der Entwicklungslehre und der Energetik auf das Seelische aus.

*

Ich las kürzlich in einem Buche, aufgerüttelt und umgestaltet sei unser Leben worden vor allem durch den Weltkrieg und durch die Psychoanalyse. Beide hätten der Menschheit unlösbare Aufgaben gestellt! Beide haben alte Ordnungen unmöglich gemacht, ohne neue zu bringen.

Dem ist zu erwidern: die Psychoanalyse hat nur aufgedeckt, die größte Weisheit und der tiefste Forscher können nichts anderes, als die Natur entschleiern. Freud hat aufgedeckt, was als Widerspruch und Geheimnis seit Jahrtausenden, seit Beginn aller Ordnung und aller Kultur die Menschheit belastet hat, die Schwachen gequält hat und gehemmt auch den Stärksten. Jeder, der Freuds Werke liest, staunt auch darüber, daß mit der einfachen Methode des geduldigen Lauschens auf Krankenbeichten Entdeckungen gemacht wurden, die für die größten Menschheitsnöte zwar nicht den Weg der Erlösung, aber den Weg zu ihrer Beherrschung weisen. Manches von dieser Hoffnung wird bereits erfüllt. Viel mehr wird erfüllt werden, wenn die Notwendigkeit psychoanalytischer Schulung für alle eingesehen wird, deren Beruf an Menschen, nicht bloß an „Sachen“ ausgeübt wird. Also bestimmt für alle Erziehung, Fürsorge, Rechtspflege, Irrenpflege, Heilkunde. Ich würde noch die Politik hinzufügen; doch das gehört schon zur Zukunftsmusik, die ich jetzt anstimmen will: Ich sehe die Zeit kommen, in welcher der größte Teil allen Menschenstreites, der heute Kräfte verbraucht und unsere Not vermehrt, aufhören muß, weil seine Motive von zu vielen durchschaut werden. Wenn das Unbewußte hüllenlos erkannt sein wird, dann können all die verhüllenden Ideologien und Illusionen nicht mehr die Menschen trennen, nur sie vereint interessieren. Und die verbleibenden Gegensätze der Interessen werden nach Recht und Billigkeit durchgekämpft werden können, nach einem Rechte, welches die Gesellschaft der jeweils Unbeteiligten verteidigt.

Denn kein Vorwurf trifft uns so wenig, wie der, daß die Tätigkeit der Psychoanalyse die Kultur angreife, das Tierische entfessele. Nein: Die Psychoanalyse setzt neue Kräfte ein zum Schutze des Menschlichen, sie erst lehrt alle die Kräfte richtig verwenden, weil sie den unbewußten Gegner, mit dem der Innenkampf des Menschen ständig geführt wird, geführt werden muß, sichtbar und faßbar gemacht hat. Beim so besser beherrschten Menschen werden weniger Zwang und Gesetz notwendig sein.

So reiht sich Freud durch seine psychologische Erkenntnis an die großen Rechts- und Friedensstifter des Menschengeschlechtes an.

Dr. P. F.

Psychoanalytische Äußerung über einen jugendlichen Gewohnheitsdieb, Morphinisten und Totschläger

Von Pfarrer Dr. Oskar Pfister, Zürich

Die nachfolgende Äußerung wurde — in einer Stadt der Vereinigten Staaten von Amerika — erbeten von einer offiziellen städtischen Kommission, die aus den Vorstehern des Schul-, Gesundheits-, Polizei- und Wohlfahrtswesens, sowie aus den amtlichen Schülerberatern besteht. Behörden und Private hatten sich unendlich viel Mühe gegeben, der beginnenden Fehlentwicklung des Burschen, um den es sich handelt, zu wehren. Der erlittene Mißerfolg legte den maßgebenden Instanzen den Wunsch nahe, durch einen Psychoanalytiker zu erfahren, ob bei der Erziehung des jugendlichen Verbrechers Fehler begangen worden seien, ob die bedauerliche Laufbahn bei Anwendung anderer Mittel zu vermeiden gewesen wäre, und ob jetzt noch Hoffnung auf Heilung vorhanden sei. Mein Gutachten wurde zunächst für Hörer und Leser bestimmt, die von der psychoanalytischen Erziehung wenig wissen, und ist daher elementar gehalten.

I) Vorbericht

C. X., geb. am 8. Juli 1909, entwickelte sich langsam zu einem hochgewachsenen, aber schmächtigen, intellektuell normalen, aber unter dem Durchschnitt stehenden Schüler. Der Vater, ein Mechaniker, zeichnete sich durch nervöse Reizbarkeit aus, meinte es aber gut mit seinem Sohne. Die Mutter, stellvertretende Lehrerin an der Schule, in der unser Analysand unterrichtet wurde, leitete zum größten Teil die Erziehung. Sie soll eine ruhige, aber phlegmatische und energielose Frau sein, deren Gesundheit zu wünschen übrig läßt (Bericht vom 3. September 1923). Man soll es dem Jungen zu fühlen gegeben haben, daß er der Schwächling der Familie sei, seine Gemütsansprüche wurden angeblich zu wenig befriedigt (Bericht an das Polizeiamt vom 27. Oktober 1925). Die beiden jüngeren Geschwister sollen bevorzugt worden sein.

In seinen ersten Jahren war C., wie man versichert, ein sehr liebes Kind (Bericht vom 16. Dezember 1922). Allein schon in der Schule zeigte sich bald eine Gemütsart, die zu disziplinarischen Eingriffen führen mußte. Der Junge verfügte über viel Zuckerzeug und Geld, dessen Herkunft den Eltern dunkel blieb, auch trieb er sich abends oft lange auf den Straßen herum, ohne daß die Eltern es hindern konnten. In den Schulen wird über schlechte Arbeiten und schwere Lenkbarkeit geklagt (Bericht vom 24. Mai 1923).

Am 18. August 1922 stahl der Dreizehnjährige einen Radioapparat, wurde jedoch nicht gerichtlich bestraft, dagegen vom Jugendgerichtshof zur Übergabe in eine Besserungsanstalt empfohlen (Bericht vom Oktober 1922).

Am 22. Dezember 1922 wünschte eine Lehrerin eine psychiatrisch-neurologische Untersuchung des Knaben, der ein Notizbuch entwendet und den Namen des Besitzers ausgekratzt habe, seit vier Monaten reizbar sei und wie ein Kind weine. Bemerkenswert ist, daß die Kameraden ihn „Napoleon" oder „General" nennen, und daß er zu seinen Eltern kein Vertrauen hat. Das neuropsychiatrische Institut der Universität erklärte ihn für normal, aber schwach begabt (Bericht v. 19. Dezember 1922).

In der W.-Schule wird am 24. Mai 1923 gerügt, daß er sich geistig nicht konzentriere, dumme Streiche mache, stehle, aber mit den Lehrern familiär sein wolle. Zu diesen dummen Streichen gehört, daß er sich öfters den Autos in den Weg stellt, um sie aufzuhalten. Bemerkenswert ist die Notiz eines Lehrers, der Schüler sage, er wollte gerne ein besserer Junge werden; er wisse nicht, warum er so handle, wie er es tue. Am 31. Mai 1923 schreibt ein Lehrer, C. habe sich beim Turntanz mit schweren Schuhen unter die Tänzer gemischt und zeitweilig sein Messer mit offener Klinge hervorgezogen.

Am 3. September 1923 berichtet die nächste Schule, an die der im früheren Institut wegen zu geringer Leistungen und schlechter Aufführung unmöglich gewordene Bursche übergeleitet worden war, er benehme sich wie zuvor als böser Junge; zweimal habe er versucht, einen Menschen zu töten; das letztemal habe er mit einem *„Ever sharp"* die Hand eines Kameraden durchstoßen. Daher habe der Psychiater die Zuweisung an diese Schule vorgeschlagen. Die dummen Streiche hatten nicht aufgehört. Der Knabe sprang auf vorüberfahrende Straßenbahnzüge und verließ sie wieder, verursachte falschen Feueralarm, warf Zuckerzeug und Nägel gegen Lichtbildschirme und ließ sich fortgesetzt kleine Diebstähle zu Schulden kommen. Deswegen erfolgte der Antrag, den für die übrigen Schüler gefährlichen vierzehnjährigen Knaben aus dieser Schule zu entlassen. Es wird ihm vorgeworfen, er treibe Selbstmißbrauch, schlage andere Jungen, schenke gewissen Mädchen unerwünschte Aufmerksamkeit und sein Polizeiakt werde immer länger. Auch sexuell perverse Tendenzen werden ihm nachgesagt, doch erfahren wir nicht, worin sie bestehen.

In den mir zur Verfügung gestellten offiziellen Akten finde ich keine wichtigen ärztlichen Angaben bis zum 21. September 1925. An diesem

Tage berichtet Dr. M., C. leide an Kopf- und Magenschmerzen: erstere sollen durch vieles Lesen verursacht worden sein. Wenige Wochen später (16. Oktober 1925) berichtet ein Lehrer von der B.-Schule, der Bursche habe ein Fahrrad gestohlen. Ein anderer Psychiater berichtet dem städtischen Polizeidepartement (27. Oktober 1925), es handle sich wahrscheinlich um einen konstitutionell psychopathischen Minderwertigen. Es wird empfohlen, den Eltern mitzuteilen, daß der Knabe größerer Aufmerksamkeit von seiten seiner Familie bedürfe, diese solle ihn öfters auf Ausflüge oder Reisen mitnehmen, er möge auch für gute Erholung interessiert werden, z. B. bei den Pfadfindern oder im Christlichen Verein junger Männer. In sexueller Beziehung müßte er umerzogen und zu körperlicher Arbeit angehalten werden. Am besten wäre es, wenn ein außerhalb der Familie stehender Mann ihn erleben ließe, daß er sich für ihn interessiert, damit sein Minderwertigkeitsgefühl nachlasse.

Von da an lassen die amtlichen Papiere im Stich, mit Ausnahme der Polizeiakten, die nun aber allerdings eine unglaubliche Reichhaltigkeit aufweisen.

Auch in der Mittelschule bewährte sich C. schlecht. In den letzten Jahren war der Jüngling in verschiedenen Geschäften tätig, meistens aber hielt er sich von der Arbeit fern, da man ihn nirgends brauchen konnte und seine Gesundheit zu wünschen übrig ließ. Außer einem Beinleiden, das von einem Unfall herstammte, störte ihn ein Lungenleiden. Der Drang zu kriminellen Handlungen wurde eher stärker als schwächer.

Am 8. Januar 1929 meldete das städtische Tagblatt, der zwanzigjährige Jüngling habe der Polizei telephoniert, er stehe im Begriff, Selbstmord zu begehen, man werde ihn nur als tot auffinden. Die herzugeeilte Polizei fand ihn, nachdem er den Gashahn aufgedreht und sich zum Sterben hingelegt hatte, bewußtlos. Als Motiv wurde angegeben, daß er nicht Flieger werden könne.

Es verdient Beachtung, daß C. die ganze Zeit über zum Polizeipräsidenten in einem seltsamen Verhältnis stand. Oft suchte er ihn in seinem Amtsraume auf und bat ihn um Arbeit, die ihm in gütiger Weise verschafft wurde. Es machte auf den Burschen einen tiefen Eindruck, daß er nie ein Wort des Tadels hörte, wenn er wegen eines neuen Deliktes eingeliefert wurde, sondern stets derselben Güte, demselben menschenfreundlichen Interesse begegnete. Dennoch nahmen die Diebstähle überhand.

Siebzehnjährig liebte er ein Mädchen. Es erfuhr jedoch durch einen Polizeimann von den Bestrafungen des Jünglings und wandte sich von ihm ab. Vom Oktober 1929 bis zum Februar 1930 will er ein sexuelles Verhältnis mit einem Mädchen unterhalten haben, doch ist wahrscheinlich, daß es nicht das einzige ist. Das schlimmste Erlebnis erzählt der junge Mann folgendermaßen:

Am 4. September 1930 wurde er beim Besuch im Hause der Schwester eines Freundes von deren Gatten überrascht. Nur drei- bis viermal will er

sie vorher gesehen haben. Der Mann war zwanzig Tage von ihr entfernt gewesen. Bei seinem unerwarteten Eintreffen geriet der äußerst kräftige Mann in Wut und bedrohte seine der ehelichen Untreue bezichtigte Gattin mit einem Bügeleisen (Glätteisen). C. wollte sie beschützen, obwohl er mit seinem schmächtigen, schwächlichen Körper und einem durch einen Unfall mit nachfolgender Operation geschwächten Arm und Bein gegen den Rasenden nicht aufkommen konnte. An der Kehle gewürgt und am Leben bedroht, griff er zum Taschenmesser und versetzte dem Gegner neben einer Anzahl kleiner Wunden vier tiefe Stiche, die zum Tode führten.

Die Polizeiakten ergeben folgende Übersicht:

1924

8. August: Durch unbekannten Automobilisten wegen Unarten geschlagen.

1925

12. März: Velo gestohlen.

18. März: Bubenstreich an Tramschienen.

1926

14. Juli: Kurz nach Entlassung aus der Haft Versuch, Autobestandteile (Glocke und Batterie) zu stehlen.

26. Juli: Meldung, daß solche Versuche öfters unternommen wurden.

1927

5. August: Führt ohne Fahrbewilligung ein Auto.

21. August: Stößt mit Tramwagen zusammen.

1928

7. Januar: Suizidversuch.

20. Februar: Verdacht, Steine in einen Eisenbahnzug geworfen zu haben.

2. März: Werkzeug gestohlen.

9. März: Andere gestohlene Güter werden in seinem Hause entdeckt.

9. Juni: Ruhestörung.

1929

18. April: Autozusammenstoß.

2. Mai: Betrunken von der Straße eingeliefert. 29 Tage Gefängnis, vom 1. Juli an.

24. August: Autounfall; Kiefer der Begleiterin gebrochen.

1. Oktober: Unerlaubtes Eindringen in fremden Besitz.

8. November: Drohung mit Tötung.

16. November: Tolle Vergnügungsfahrt.

1930

5. Januar: Kauft Arsenik unter fingiertem Namen.

6. Januar: Angezeigt wegen Konkubinats, beschmierte den Penis eines Knaben mit Teer oder Fett, trägt Pistole, bedrohte den Denunzianten mit Erschießen. Andere Todesandrohungen.

18. Februar: Verdächtiges Herumschleichen. Belästigung junger Mädchen. Unerlaubtes Herauf- und Herunterklettern an den Feuerausgängen (Leitern) eines Hauses, in dem er nichts zu schaffen hatte. Gefängnis vom 19. Februar bis 19. April wegen Friedensstörung.

4. September: Totschlag.

Wir beobachten eine ansteigende Zunahme der gesetzwidrigen Handlungen nach Frequenz und Grad. 1927: drei Konflikte, 1928: fünf, 1929: sechs, 29 Tage Gefängnis, 1930: erste Hälfte, drei, 60 Tage Gefängnis; dann Totschlag mit Untersuchungshaft bis zu den Gerichtsverhandlungen vom 1. November. Dahinter stecken zahlreiche der Polizei verborgene Delikte und asoziale Handlungen.

Die Behörden taten für C. X. erstaunlich viel. Die Akten weisen nur für medizinische Behandlung über 130 Eintragungen auf. Hinzu kommen große Aktenstöße der Schul- und Wohlfahrtsinstanzen. C. war fortgesetzt ein Gegenstand menschenfreundlicher Fürsorge. Man unterließ nichts, aber auch gar nichts, ihm zu helfen.

II) Vorläufige psychoanalytische Begutachtung des Falles

Wir stehen vor der Tatsache, daß ein einundzwanzigjähriger Mann, Sohn rechtschaffener Eltern, trotz anerkennenswerter, mit unendlicher Geduld fortgesetzter Bemühungen zum Gewohnheitsdieb und Totschläger herabsinkt. Das Interesse des Psychoanalytikers richtet sich auf die Hauptfragen: Wie erklären wir diese Entwicklung? Handelt es sich um angeborene moralische Minderwertigkeit, so daß wir einen moralisch Schwachsinnigen vor uns haben? Oder haben wir es mit einem kranken Menschen, einem Neurotiker, Psychopathen oder mit einem Geisteskranken zu tun, der unter unwiderstehlichem Zwang stand? Damit hängt die Frage zusammen: Ist es denkbar, daß der Jüngling korrigiert werden könnte, oder ist er als unheilbar, bzw. unverbesserlich anzusehen?

Da sowohl der Polizeidirektor als auch der stellvertretende Superintendent des städtischen Schulwesens mich um mein Gutachten von psychoanalytischem Standpunkt aus baten, besuchte ich C. X. am 9., 13. und 15. Oktober 1930. Die je 1 bis 1 1/2 Stunden dauernden Unterredungen sowie eine Besprechung mit den Eltern und dem Bruder reichten nicht aus, ein nach allen Richtungen befriedigendes Bild zu entwerfen, geben aber doch manche wichtige Auskünfte, die eine ursächliche Beurteilung und Diagnose des jugendlichen Verbrechers in den Grundzügen ermöglichen. Es wäre jedoch zu wünschen, daß die vorgenommene Untersuchung in manchen Punkten ergänzt und vertieft würde. Wir beschränken uns vorläufig auf eine summarische Entwicklungsgeschichte und schließen an sie eine Dia- und Prognose an.

a) Die Entwicklung zum Verbrecher

C. soll ursprünglich „ein sehr liebes Kind" gewesen sein. Die Eltern stritten nach Angabe des Sohnes sehr viel, was bei der nervösen Reizbarkeit des Vaters als glaubwürdig erscheint. Die Strafen waren streng und erregten beim Kinde Grimm, werden aber heute von ihm als verdient anerkannt.

Über die für die Charakterbildung überaus wichtige Stellung zu den Eltern geben einige Träume Aufschluß. Sie sind schon deswegen wichtig, weil sie unmöglich erlogen sein können, und erlangen dadurch verstärkte Bedeutung, daß sie sich wiederholten. Solche „stereotype" Träume ent-

halten nach vielfacher Erfahrung stets den zentralen Konflikt, der ein Kindergemüt beunruhigt. Ferner waren sie mit Angst verbunden und wurden daher als Albdrücken *(nightmare)* bezeichnet.

Mit acht bis neun Jahren träumte C.: *„Ich sehe einen Automobilunfall. Mein Vater wird getötet"*. Den Vater behauptet der Jüngling über alles zu lieben. Er will ihm angeblich alles zuliebe tun. Nach der Traumtheorie enthält der Traum jedoch unzweifelhaft den Wunsch, daß der Vater einem Unglück zum Opfer falle. Also wäre der Haß echt, die Liebe aber nur geheuchelt? Es wäre unrichtig, diesen Schluß zu ziehen. Vielmehr wissen schon einzelne große Dichter so gut wie die modernen Tiefenpsychologen, daß in den Träumen sehr oft auftaucht, was vom Bewußtsein als unstatthaft abgelehnt wird. Der Todeswunsch wurde offenbar auch von C. verdrängt, d. h. ins Unbewußte geschoben. Hier aber glomm er, wie ein von Staub zugedecktes Feuer, weiter. Sehr oft findet sich solch verdrängter, dem Bewußtsein fremder Haß gerade bei der intensivsten Liebe vor. (Vgl. mein Buch „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen", Deutsche Ausgabe, Verlag Ernst Bircher, Bern, 1922, S. 77—86; englische Ausgabe Allen & Unwin, London, p. 128—141.)

Aus einem anderen Traum erwacht der Knabe angstvoll in dem Augenblick, wo das Auto der Eltern mit einem Zuge zusammenstoßen wird.

Ein anderer Traum aus derselben Zeit lautet: *„Ich befinde mich in irgendeiner schwierigen Lage. Plötzlich kommen meine Eltern auf mich zu. Statt sich aber zu nähern, gehen sie langsam fort. Ich weine und denke, sie sollen zurückkommen.* Dann wache ich schweißgebadet auf." Dazu produziert der Träumer folgende Einfälle: „Immer, bevor ich in eine schwierige Lage gerate, z. B. verhaftet werde, oder etwas Böses tue, spüre ich einen Druck auf der Brust. Das Herz wird mir schwer. Auch vor dem Totschlag war es so, oder vor einem Autounfall. Im Traum gehen die Eltern von mir fort und ich weine; sie scheinen mich bei sich haben zu wollen, können aber nicht zu mir kommen. Etwas scheint mich hier zu halten, und etwas stößt sie gerade von mir weg. Dann wache ich auf in kaltem Schweiße und am ganzen Leibe zitternd."

Der Traum ist sehr aufschlußreich. Er zeigt die ambivalente, antagonistische Einstellung des Sohnes. Einerseits wünscht er, daß die Eltern zu ihm kommen, andererseits wünscht er jedoch ebenso, daß er durch eine innere Macht von ihnen ferngehalten werde und daß etwas sie von ihm wegstieße. Damit ist das Doppelspiel von Liebe und Haß gezeigt. Unmöglich hätte der Jüngling solchen Traum erfinden können, da er die Traumtheorie selbstverständlich nicht kennt. Auch die Angst und das Zittern konnte er nicht erfinden, sie müssen tatsächlich sein. Damit ist aber die enorme Intensität des Konfliktes zwischen Liebe und Haß gegen die Eltern bewiesen. Nur bei starker Liebesstauung, verbunden mit Schuldgefühl, entsteht Angst (vgl. 1, Johannesbrief, Kap. 4, Vers 18). Es mag hinzu-

gefügt werden, daß C., während er in meiner Gegenwart den in Anführungszeichen wiedergegebenen Satz niederschrieb, nasse Augen bekam. Der in die Richtung der Hysterie deutende Zug, den die Lehrerin am 22. Dezember 1922 meldete, die Neigung zum Weinen, bestätigt, daß tatsächlich Liebe zu den Eltern vorhanden war, als der Knabe träumte, und daß sie heute noch existiert, aber durch verdrängten Haß gelähmt wird. Daß der Haß bewußt sei, ist unbewiesen; daß er vom Unbewußten aus den Trauminhalt mitbestimmt, ist gewiß.

Die Automobilträume, in denen der Vater ums Leben kommt, erklären es auch, weshalb der junge Sohn sich Autos in den Weg stellt und Autounfälle erleidet: Er will den Vater ärgern und sich selbst bestrafen.

Die Gewissensbisse verrät ein anderer Traum: *„Ich falle über eine Klippe, aber langsam,* und erwache angstvoll, nervös und schwitzend". Der Traum vom Fallen ist nach zahlreichen Erfahrungen häufig, aber durchaus nicht immer im moralischen Sinne zu verstehen, wie die so oft vorkommende entsprechende Angst, auf Treppen, in Bergen usw. zu fallen. Oft drückt das Symptom den Wunsch nach moralischem Fall aus, oft wird aber auch der Wunsch zu fallen als Selbstbestrafung hervorgebracht, und oft sind beide Motive miteinander verbunden: Der sittliche Verfall und der Untergang des ganzen Menschen sollen als Strafe eintreten. Daß der Fall im vorliegenden stereotypen Traum langsam von statten geht, verrät den entgegengesetzten Wunsch, den moralischen Sturz, bezw. die Strafe durch Sturz in den Abgrund aufzuhalten. Sicher aber erkennen wir in den beiden Auslegungen, daß es den Jüngling einerseits zum moralischen Falle, zum völligen Untergang drängt, andererseits aber davon wegdrängt. Die wiederholten Autounfälle deuten auf eine unbewußte Suizidabsicht, die später ins Bewußtsein überging und unvollständig ausgeführt wurde (Gasvergiftung).

Ähnliche Gegensätze erkennen wir aus einer Reihe anderer Träume. Der moralische Konflikt ist offenbar ein ungeheuer intensiver. Es ist daher unmöglich, daß C. X. konstitutionell ohne moralische Reaktionen wäre. Sicher leidet er an starker Ambivalenz in seinen Liebesbeziehungen, und sein Unbewußtes ist mit Haß gegen seine Eltern geladen. Wenn meistens nur der Vater, nicht auch die Mutter, als Gegenstand eines Unfalles totgewünscht wird, so stimmt dies genau zu der bei den meisten Neurotikern vorkommenden Ödipusbindung. Ödipus tötete, nach der griechischen Sage, seinen Vater und heiratete die Mutter. Sigmund Freud wies nach, daß eine analoge Tendenz, ob auch stark gemildert, bei fast allen Nervösen vorkommt. Daß auch in unserem Falle mehr Haß auf den Vater zutage tritt, müßte uns eigentlich wundern, da nach dem Zeugnis der Besucher der Vater mehr Interesse für seinen Sohn zeigte, als die Mutter. Die Ödipusbindung löst dieses Rätsel. Auf die speziellen Ursprünge dieser Fixierung konnte meine Untersuchung nicht eingehen.

Es ist uns bekannt, daß sehr oft Haß, und zwar besonders verdrängter

intensiver Haß gegen den Vater sich von diesem im späteren Leben auf andere Personen überträgt. Ich zeigte dies in einer Anzahl meiner Bücher, und manche kundige Beobachter haben die Tatsache anerkannt. Wir haben uns deshalb gar nicht zu wundern, daß C. ein schwer zu disziplinierender Schüler wurde. Eine große Menge gleichlautender Fälle sind mir in meiner Praxis begegnet. In meinem Buche „Der psychologische und biologische Untergrund des Expressionismus“ [1] schilderte ich einen Künstler, der in der Kindheit schlecht zu seinem nervösen und strengen Vater stand, sich aber später mit ihm aussöhnte. Gegen alle Vatersubstitute aber, also Lehrer, Offiziere, Landesoberhaupt, bestehende Gesellschaftsordnung, behielt er einen grimmigen Haß.

Es wäre jedoch unrichtig, aus diesem einen Motiv des Vaterhasses C.s Entwicklung ableiten zu wollen. Hinzu kommt das Gefühl der Minderwertigkeit, und zwar in körperlicher, geistiger und sozialer Hinsicht. Er fühlte sich als schwach, den Anforderungen der Schule nur mit Mühe gewachsen und in der Familie wenig geachtet. Angstneurotische Disposition verstärkt die Mißstimmung und führt Stauungen herbei, die zu impulsiven Handlungen führen.

Von hier aus werden die von Lehrern und Gerichten fesgestellten Merkmale verständlich.

Die schwere Lenkbarkeit ging vor allem aus dem verdrängten Vaterhaß hervor; manche Negativisten (Widerspenstige) erweisen sich bei der Analyse als solche, die sich am Vater rächen und ihn ärgern wollen, auch wenn das Bewußtsein es gar nicht oder nur dunkel angibt. Hinzu kommt oft das Bestreben, das Minderwertigkeitsgefühl zu übertönen und sich selbst, wie auch der Familie und den Kameraden zu zeigen, daß man einen starken Willen habe und Einfluß ausübe. Aus der ambivalenten Einstellung zum Vater erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß C. einerseits mit den Lehrern familiär sein möchte, andererseits dieselben Lehrer kränkt und gegen sich aufbringt. Wie er den Vater liebt und haßt, so auch seine Vatersurrogate, nach deren Liebe er sich sehnt, die er aber vermöge seines unbewußten Hasses von sich stößt. Dasselbe Verhalten äußert er später auch gegen den Mann, den er am meisten von allen Bekannten liebt und bewundert, dessen Geduld er jedoch auf die härteste Probe stellt, den Polizeichef.

Das hochfahrende Verhalten unter den Kameraden, die ihn „Napoleon“ oder „General“ nennen, bildet eine Überkompensation des Minderwertigkeitsgefühls.

Daß sich unser jugendlicher Verbrecher besonders auf Diebstähle wirft, ist nicht zu verwundern. Aus der Analyse sehr zahlreicher Kleptomaner wissen wir mit absoluter Sicherheit, daß der Zwangsdieb im gestohlenen Gegenstand einen Ersatz für Liebe im weitesten Sinne sucht. In manchen Fällen hat er zuvor unter dem Eindruck gelitten, ungeliebt zu sein; nament-

1) Verlag Ernst Bircher, Bern und Leipzig.

lich häufig findet man diesen Sachverhalt bei Kindern. Ich kenne kleine Diebe, die regelmäßig zu stehlen begannen, wenn sie in ihren Liebesansprüchen ungesättigt blieben, z. B. weil ein anderes Kind eintraf und vermeintlich oder wirklich mehr Gunst erwarb. Bei manchen anderen, besonders Heranwachsenden, stellt sich Kleptomanie ein, wenn die Masturbation aufgegeben wird, ohne daß ein vollerer Ersatz gefunden wird, bei anderen wieder, wenn erotische Schwierigkeiten vor oder in der Ehe ausbrechen. In meinem Buche „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen" schilderte ich zwei Fälle. Der eine betrifft Kleptomanie infolge verdrängter Liebe und verdrängten Hasses, der andere Kleptomanie aus verdrängter und unvollkommen bemeisterter Masturbation.

Es fragt sich, ob die Angstträume den einzigen Beweis für den verdrängten Haß gegen die Eltern bilden. Ein Zwangssympton ist zu meiner Verwunderung in den Schulakten nicht vermerkt, nämlich sein Nägelbeißen. Noch heute trägt der 21jährige Jüngling Fingernägel, die zur stärkeren Hälfte abgebissen sind. Wohl ausnahmslos geht diese Gewohnheit, die die Hand entstellt und den Narzißmus, die Eitelkeit ihres Trägers verletzt, aber auch beim besten Willen nicht abgelegt werden kann, auf Masturbation zurück, wobei die Finger eine sexualsymbolische Bedeutung erlangen. Ich fand dieses Symptom öfters bei jugendlichen männlichen Kleptomanen. Unser Jüngling erinnert sich zwar nicht daran, in früherer Kindheit masturbiert zu haben. Allein in den meisten Fällen geht der Pubertätsmasturbation eine Kindheitsonanie voraus, die ungefähr im vierten oder fünften Jahr aufhört und in die sogenannte Latenzperiode übergeht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Nägelbeißen als Fortsetzung einer Frühonanie aufzufassen ist.

Ich bedaure, daß die Zeit fehlt, um die Psychologie des Zwangsdiebstahles darzulegen. Ich bemerke nur noch, daß gerade die Sucht nach Süßigkeiten bei Zwangsdieben, die gegen den Trieb zur Masturbation ankämpfen, häufig angetroffen wird. Die Süßigkeit des Zuckerzeugs soll einen Ersatz für die Sexuallust bilden, und zwar muß es verbotene Lust sein, um eine ausreichende symbolische Vertretung zu sein. So erklärt es sich, daß der in meinem Buche geschilderte Knabe zu Hause wenig Süßigkeiten aß, dafür aber trotz der Gefahr in zwölf Läden Konfekt stahl.

Lange betrachtete C. den Zwang zum Diebstahl wie zu seinen Bubenstreichen als eine ihm fremde Macht. Auch die Schulakten deuten an, daß der Junge selbst nicht wußte, warum er sich so schlecht aufführe (24. Mai 1922), und die Lehrer spürten den Einfluß seelischer Motive, die ihnen krankhaft schienen. Mitunter kämpft C. gegen Versuchungen lange an. So erblickte er z. B. vor zwei Jahren, als er bei einem Umzug half, eine elektrische Glocke, die seine Begierde reizte; aber erst im letzten Jahre versuchte er, sie zu entwenden. Er wurde entdeckt, gab jedoch an, er sei zur Reparatur beauftragt und entkam ohne Anzeige an die Polizei[1]. Immer

1) Daß der Kriminelle mir dies erzählte, beweist seine Offenheit.

deutlicher erkannte er, daß alles Ankämpfen gegen seinen Stehlzwang aussichtslos sei, und ließ sich schließlich meistens ohne weiteres von seinen Gelüsten treiben. Wie so viele Kleptomane, unter ihnen auch hochmoralisch begabte, sagte er sich zuletzt: Ich bin ja doch ein Verbrecher, der in den Krallen des Bösen steckt; ob ich etwas mehr oder weniger Übeltaten begehe, ist gleichgültig. Noch heute weiß sich C. völlig wehrlos gegenüber seinen kriminellen Impulsen.

Es kommt hinzu, daß sich der Neurotiker seit etwa drei Jahren dem Morphium ergibt. Auch Kokain nahm er zu sich, es bereitete ihm jedoch kein Vergnügen. Als Motiv gibt er an, die Narkotika machen ihn vergessen. Auch leidet er unter Schlaflosigkeit. Selbst im Gefängnis spritzte er sich eingeschmuggeltes Morphium ein. Alle diese Züge bestätigen unsere Annahme, daß C. an schweren inneren Konflikten leide und unter chronischem Zwang stehe.

Schon früher hat der Jüngling seine verdrängten Haß- und Todeswünsche durch Öffnen des Messers und Durchbohrung der Hand eines Kameraden, sowie durch andere Handlungen als sadistische Gelüste symbolisch zum Ausdruck gebracht; das setzt uns bei solcher Gemütsverwicklung nicht in Verwunderung, auch nicht, daß er Gegner wiederholt mit dem Tode bedrohte und schließlich zum Totschläger wurde. Zwar nahm später das Gericht an, daß C. in berechtigter Notwehr handelte; allein die große Zahl von Wunden (vier tiefe Messerstiche neben einer Anzahl von kleinen Verletzungen) sehen doch wohl sadistisch aus. Vermutlich wirkte latenter Haß gegen den Vater zusammen mit dem manifesten Selbsterhaltungstrieb.

b) Diagnose

Das uns zur Verfügung gestellte Material ist recht lückenhaft. Insbesonders wissen wir viel zu wenig über die sexuelle Entwicklung des jungen Verbrechers. Es wäre sehr zu wünschen, daß die vorhandenen biographischen Mitteilungen und besonders die von mir begonnene Exploration fortgesetzt würden. Immerhin sehen wir uns jetzt schon in der Lage, mit voller Sicherheit eine allgemeine Diagnose zu stellen.

Die späteren Symptome beweisen eine angeborene neurotische Disposition, die durch ungünstige Einflüsse, Reizbarkeit des Vaters, Indolenz der Mutter, strenge Strafen ohne Rücksicht auf den physischen Zustand, beständige Streitigkeiten mit den jüngeren Geschwistern und wohl auch durch sexuelle Erlebnisse zum Ausbruch gelangen mußte. Insbesondere das Leitmotiv, der Gedanke, von den Eltern nicht geliebt zu werden und von ihnen innerlich getrennt zu sein, wirkte verhängnisvoll.

Durch die Verdrängung böser, vom Gewissen abgelehnter Regungen bildeten sich unbewußte Wünsche, die zur neurotischen Erkrankung führten. Dabei entstanden zwei pathologische Hauptrichtungen: eine angsthysterische und eine zwangsneurotische.

1) Die Angsthysterie

zeigt sich in einer Reihe von stereotypen Angstträumen und in höchst aufgeregtem Verhalten im Traume. Vater und Bruder bestätigen nur, daß C. im Schlaf sehr häufig schrie und fluchte, sich umherwälzte und schwitzte. Oft blieb auch der Schlaf aus. Zur Hysterie gehören die Weinerlichkeit und wahrscheinlich auch das Kopfweh und die Schlaflosigkeit. Hysterisch ist besonders das Arrangement der Vergiftungsszene. Weder ein Schizophrener noch ein Melancholiker hätte der Polizei telephoniert, er sei im Begriff, sich das Leben zu nehmen. Einzig Hysteriker, die stark auf das Mitleid anderer Menschen rechnen, treiben solche Sachen. Es wäre unrecht, die ganze Episode als absichtlichen Schwindel anzusehen. Sie ist als Ausdruck des in sich selbst zwiespältigen Unbewußten zu betrachten.

2) Zwangsneurotische Symptome

sind das Nägelbeißen von früher Kindheit an bis zur Gegenwart, und die Kleptomanie, die zuerst als Zwang *(obsession)* empfunden, später aber, da der Widerstand dagegen erlosch, als selbstgewollt gefühlt wird. Nachzuprüfen wäre, ob wirklich C., abgesehen von zwei Eällen im Hause des Vaters, nie Geld stahl und ob er fast wertlose Dinge entwendete, auch wenn er damit rechnen mußte, daß er sicher entdeckt werde.

Nicht als zwangsneurotische Symptome, aber als neurotisch bedingte, zwangsmäßig erfolgende Handlungen sind zu betrachten Morphinismus und Impulshandlungen (gefährliche Angriffe auf Kameraden, Totschlag).

c) Prognose

Wenn der jugendliche Gewohnheitsdieb, besser gesagt: Zwangsdieb, nach kürzerer oder längerer Gefängnishaft frei gelassen wird, so halte ich es für wahrscheinlich, daß er seine frühere kriminelle Laufbahn fortsetzen wird, obschon es möglich ist, daß schon die kurzen Besprechungen mit mir den neurotischen Zwang abschwächten. Er wird weiter die Distanz zwischen sich und der übrigen Welt verbreitern, sich als Opfer eines unentrinnbaren Zwanges zum Verbrechen betrachten, sich mit narkotischen Mitteln zu betäuben versuchen und wohl auch neue gefährliche Impulshandlungen begehen. Sein unbewußter Haß auf die Eltern wird ihn zusammen mit seiner körperlichen Minderwertigkeit tiefer in die Bahn des Verbrechens und Lasters treiben, bis die offenbar schon heute weit vorgerückte Tuberkulose dem unseligen Dasein ein frühes Ende bereitet.

Nach zahlreichen Erfahrungen darf ich jedoch die Hoffnung aussprechen, daß er nach einer gründlichen psychoanalytischen Behandlung und sorg-

fältigen Lungenkur ein brauchbares und wertvolles Glied der menschlichen Gesellschaft werden kann. Noch längere Zeit bedarf er des leitenden Freundes, der sein Unbewußtes durchschaut und zu beeinflussen versteht. Er ist weder Psychopath, noch konstitutionell *moral insane*. Am Polizeidirektor hängt er in Dankbarkeit und Verehrung. Die in den Kinderjahren geübte Tierquälerei schlug in Liebe zu den Tieren um. Es war für C. eine gewaltige Erleichterung, zu vernehmen, daß die Tiefenmächte seiner Seele nicht als ein teuflisches Schicksal zu betrachten seien, dem man nicht entrinnen könne. Ich halte ihn für korrigierbar. Regelmäßige Arbeit ist für ihn notwendig.

III) Epikrise

Zur Zeit der Analyse befürchtete der Jüngling, gehängt zu werden, nahm aber diese Aussicht scheinbar ruhig hin, da das Leben ja doch keinen Wert für ihn habe und die Tuberkulose ja ohnedies ihr Zerstörungswerk bald vollzogen hätte. Allein das Gericht sprach ihn etwa zwei Wochen nach meiner letzten Besprechung mit ihm frei.

Da man mit großem sittlichen Ernst und tiefer Menschenliebe an mich die Frage stellte: „Haben die Behörden es in irgendetwas fehlen lassen, oder war die Fehlentwicklung des C. X. unvermeidlich?“ so erlaube ich mir folgende Bemerkung: Gewiß haben die Schul-, Polizei- und Wohltätigkeitsinstanzen mit großartiger Güte und Ausdauer auf den Knaben und Jüngling einzuwirken versucht. Vor allem ihre Güte verdient Anerkennung und Bewunderung. Allein es wurde in der ganzen Erziehung unterlassen, die unbewußten, für die Entwicklung maßgebenden Triebkräfte, Fixierungen und Verwicklungen zu untersuchen und sachgemäß zu beeinflussen. Zweiundzwanzigjährige Erfahrung hat mir bewiesen, daß es der psychoanalytischen Methode möglich ist, derartige schlimme Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und zu korrigieren. Erzieherische Maßregeln, die bei normalen Zöglingen sich ausgezeichnet bewähren, müssen bei Hemmungen im Unbewußten vielfach unwirksam bleiben, ja sogar schweren Schaden anstiften. Diese allgemeine Feststellung soll mich jedoch nicht verhindern, den Behörden, die sich mit C. X. so lange Jahre intensiv beschäftigten, das Zeugnis treuester, liebevoller und opferwilliger Hingabe auszustellen. Ihr tragischer Mißerfolg war unvermeidlich, da ihnen nur die Mittel der alten Pädagogik zur Verfügung standen. Tausende unglücklicher Brüder unseres jungen Gewohnheitsdiebes und Totschlägers schreien nach Erlösung. Erst wenn zum edlen Herzen jener zahlreichen Männer und Frauen, die solchen unseligen Jugendlichen ein Übermaß von Güte und Arbeit zuwendeten, sich der tiefenpädagogisch geschulte Kopf gesellt, wird die Überwindung des ungeheuren Elendes möglich sein.

Eine kleine Lügnerin

Aus einer psychoanalytischen Erziehungsberatung

Von Hans Zulliger, Ittigen (Bern)

Ein Primarlehrer bringt mir im Auftrage seiner Schulbehörde eine 13jährige Schülerin, Klara, in die Erziehungsberatung.

Sie lügt notorisch und sie schwänzt die Schule, indem sie sich in den Wäldern herumtreibt. Oft verleitet sie auch ihren um ein Jahr jüngeren Bruder zum Schulschwänzen, sie nimmt ihn auf ihre Zigeunerfahrten mit. Dazu klagt der Lehrer, daß Klara in der Schule fast andauernd unaufmerksam sei: sie träumt. Sie sitzt da, hat einen starren Blick und einen süßlichen Gesichtsausdruck, und wenn sie nicht mit übergeschlagenen Beinen wippen würde, so könnte man glauben, sie wäre ein Holzbock, vernehmen wir. Ruft man sie auf, so erschrickt sie und weiß nicht zu erinnern, an was sie eben gedacht hat.

Es scheint meinem Kollegen nicht aufgefallen zu sein, daß das von ihm geschilderte Beinwippen eine Abart von Onanie bedeutet. Ich mache ihn nicht darauf aufmerksam, um ihn nicht zu beunruhigen — es wäre auch nichts damit gewonnen.

Auf meine Frage, wie Klara ihre Schulschwänzereien begründe, erhalte ich zur Antwort: da erzähle sie eben die saftigsten Lügen.

Beispiele: Sie habe in ein in der Nähe liegendes Städtchen gehen müssen, um besonders feine Lebensmittel zu holen; die Stiefmutter sei krank geworden, so daß Klara zum Arzte mußte; es sei ein vornehmer Onkel aus der Stadt hergereist gekommen, mit dem sie eine Ausfahrt machte; einmal sogar: der Vater habe einen Schlaganfall bekommen und man habe sie deshalb zuhause behalten.

Jeweilen ergab die nähere Untersuchung, daß an den Aussagen des Mädchens kein wahres Wort war, doch hatte sie beim Lügen ein derart ehrliches Gesicht gemacht, daß man annehmen müsse, sie glaube selber an ihre Mitteilungen.

Die Nachforschungen ergaben immer dasselbe: Klara hatte weder einen Onkel, der ein Auto besaß, noch vermochten ihre Eltern so feine Eßwaren zu kaufen. Die Stiefmutter erfreute sich einer robusten Gesundheit und der eher schmächtige als beleibte Vater neigte nicht zu Schlaganfällen. Die Schülerin ging am Morgen zur rechten Zeit von zuhause weg, aber anstatt den Weg ins Dorf und ins Schulhaus zu nehmen, schwenkte sie in den Wald ab und strich herum. Der Lehrer fügte bei, daß unter den Schulkindern das Gerücht verbreitet sei, Klara betreibe, wenn sie ihren Bruder mit in den Wald verschleppte, mit diesem sexuelle Spielereien, doch sei dies nicht erwiesen.

Klara ist für ihr Alter von verhältnismäßig kleinem Körperbau und wenig entwickelt, sie hat auch noch nie menstruiert. Außer ihr und ihrem Bruder sind zuhause noch zwei jüngere Stiefschwesterchen. Die Mutter Klaras ist bei der Geburt des Bruders gestorben. Der Vater arbeitet in einer Ziegelfabrik, die Stiefmutter besorgt das kleine Bauernwesen.

Klara wird nun vorgenommen. Sie ist darüber orientiert, warum sie zu mir gebracht worden ist. Mit gesenktem Blicke tritt sie ins Zimmer, befangen und linkisch. Ich fragte sie, ob sie gerne Geschichten lese.

Denn, als sie im Nebenzimmer warten mußte, gab ich ihr ein Buch in die Hand.

Nein, sie lese nicht gerade gerne.

Ob ihr denn Geschichten nicht gefallen? — Doch, wenn man sie erzähle. Die Lehrerin habe oft Geschichten erzählt, Märchen.

Welche Märchen ihr denn am besten gefallen hätten? — Schneewittchen, Frau Holle, Gänseliesel.

Warum Schneewittchen? — Weil da die böse Frau Königin bestraft werde. Frau Holle, weil darin die gute Tochter belohnt und die schlechte verhöhnt werde. Und Gänseliesel, weil sie von einem Königssohn erlöst werde, der mit ihr Hochzeit feiere.

Ich will verraten, weshalb ich auf diese Weise vorging: Da das Mädchen mit Zeichen der Verlegenheit vor mich trat, wollte ich nicht direkt aufs Ziel los, denn ich hätte riskieren müssen, daß sie stumm bleibe und mir keinerlei Auskunft gebe. Und da ich wußte, daß es sich um eine Tagträumerin handelte, so war es naheliegend, nach Phantasien zu forschen und auf diesem Wege einen Zugang zu finden, indem ich mich nach ihren Lieblingsgeschichten erkundigte.

Nachdem ich soviel weiß, suche ich das Gespräch abzubiegen und Klara zu veranlassen, mir von zuhause zu berichten.

Ob sie die Lehrerin gern habe, die die Märchen erzählte? — Gewiß, aber auch ihren Lehrer habe sie lieb, fügt sie rasch bei, indem sie mich blitzschnell anblickt. Ich errate, sie hat Angst, ich könnte es dem Lehrer sagen, daß sie ihn weniger liebt als die Lehrerin. Sie hat ja Grund genug, ihm gram zu sein, weil er ihre Lüge erkannte und erwirkt hat, daß man Klara zu mir brachte, dem fremden Menschen, dem sie sicher auch nicht ganz traut.

Ob ihr die Mutter nicht auch Geschichten erzählte? (Ich meine die Stiefmutter.) — Die Mutter sei schon lange gestorben, sie habe jetzt eine Stiefmutter.

Klara unterscheidet also genau; sie kann in ihrem Herzen die Stiefmutter nicht den Platz der Mutter einnehmen lassen.

Wie sie mit der Stiefmutter auskomme? — Gut.

Ob sie mit ihr denn nicht auch manchmal Streit habe?

Wieder der mißtrauische Blick. Dann gesteht sie zögernd, hie und da gebe es Streit. Aber sie habe sie trotzdem sehr lieb. Der Streit entstünde dadurch, daß die Stiefschwestern sie verklagten, wenn sie etwas Schlimmes angestellt hätten. Die Mutter nehme dann immer für die Kleineren Partei und Klara und ihr Bruder bekämen Strafe. Manchmal verklage die Mutter die ältesten Kinder beim Vater, damit dieser sie züchtige, wenn er von der Arbeit heimgekommen ist. Nachdem Klara nochmals versichert hat, daß sie ihre Stiefmutter sehr lieb habe, verstummt sie. Die wiederholte Betonung ihrer Liebe zur Stiefmutter können wir ruhig als ein Anzeichen dafür auffassen, daß es mit der Zuneigung nicht so sehr weit her ist, auch wenn Klara möglicherweise selber an ihre Behauptungen glaubt.

Ich bringe dann das Gespräch auf ihre Geschwister. Den Bruder hat sie am liebsten. Sie erzählt nun etwas freier über ihre Abneigung gegen die Stiefschwestern. Ich ermuntere sie dazu noch, indem ich ihr jetzt versichere, ich würde von unserer Zwiesprache niemandem etwas verraten, und sie bitte, Zutrauen zu mir zu haben. In einem gewissen Grade hat sie dieses Zutrauen schon, denn die freiere Art ihrer Reaktion läßt erkennen, daß eine günstige Übertragung bereits begonnen hat. Durch meinen Zuspruch will ich sie darin bestärken. Zu Beginn der Besprechung, als sie noch voller Mißtrauen war, hätte sie mir das Versprechen, niemand etwas von unserer Zwiesprache zu verraten, gewiß nicht geglaubt.

Nun gehe ich auf ein peinliches Thema über und frage sie geradeheraus, ob ihr bekannt sei, was ihre Kameraden über sie und ihren Bruder herumredeten.

Sie schlägt den Blick nieder und haucht: „Ja".

Ob denn etwas daran wahr sei? — Sie schweigt.

Ich reiße von meinem Notizblock das Blatt weg, worauf ich ihre Aussagen nachstenographierte, und sage: „Schau, ich verstehe, darüber kann man nicht gut sprechen. Aber schreiben kann man — viel leichter, als reden. Also schreib mir die Sachen ruhig auf!"

Ich lasse sie sitzen, gehe ans Fenster vorn im Zimmer, zünde mir eine Zigarette an, setze mich mit betonter Ruhe und Harmlosigkeit auf den Sims und schaue ins Freie. Die Scheiben spiegeln das Mädchen, ich beobachte, wie sie mißtrauisch nach mir blickt, auf die Unterlippe beißt, den Bleistift zwei, dreimal in Munde netzt, ansetzt zum Schreiben, zögert, wieder nach mir blickt, sich reckt und endlich zu schreiben beginnt.

Als ich sehe, daß sie damit zu ende ist, warte ich noch eine Minute, räuspere mich, drehe mich langsam um und frage, ob sie fertig sei. Stumm reicht sie mir den Block, schlägt den Blick nieder, wie sie sieht, daß ich lese.

Sie bestätigt die Spielereien (Koitusversuche) und daß sie meist die Anstifterin gewesen sei.

In danke ihr für ihren Freimut und komme dann nochmals auf die Märchen zu sprechen. Ob sie schon einmal versucht habe, selber ein solches zu dichten, vielleicht, um dem Bruder zu erzählen.

Das habe sie noch nie getan.

Ich ermutige sie, dies zu versuchen, und bringe sie soweit, daß sie eines improvisiert. Sein Inhalt:

„Im Wald wohnt eine böse Zigeunerin, die hat zwei Töchter, eine gute und eine schlimme. Die Gute wird von der Alten schlecht behandelt, sie muß beständig stricken und den Dreck machen. Die Schlimme aber hat es gut. Einmal, wie das gute Mädchen Beeren sammelt, reitet ein König durch den Wald, sein Pferd schlägt sie, der König steigt ab, läßt einen Arzt holen. Als man ihr die Schulter entblößt, findet sich ein Muttermal. Der König erkennt daran seine Tochter, die von einer Zigeunerin geraubt worden ist. Diese wird ins Gefängnis gebracht, die wiedergefundene Tochter bekommt einen Königssohn zum Manne, es wird Hochzeit gefeiert."

Und die schlimme Tochter? frage ich. — Die komme in eine Anstalt.

In welche Anstalt? — Nach Brüttelen.

Wieso sie etwas von der Mädchenerziehungsanstalt Brüttelen wisse? — Die Stiefmutter habe ihr gedroht, sie komme dorthin.

Das improvisierte Märchen, so sehr es auch aus Elementen anderer Märchen und Geschichten zusammengeflickt ist, kann als Tagtraum angesprochen werden. Es illustriert die Wunschwelt Klaras. Es handelt sich bei ihr um den „Gänseliesel-Typ", sie phantasiert sich aus den ärmlichen und für sie unbequemen häuslichen Verhältnissen heraus in eine bessere Welt, wo sie eine Prinzessinnenrolle spielt. Sie sagt sich in ihren Träumereien, ihre Eltern seien nur ihre Pflegeeltern, die eigentlichen Eltern seien reich, prächtig, gütig, gerecht. Und sie erwartet die Erlösung. Wir wissen nicht sicher, wer in ihrem Märchen der Bräutigam-Königssohn ist — ob es nicht der Bruder ist.

Ich zeige Klara nun, daß sie in der soeben erfundenen Geschichte das häusliche Milieu und ihre Erwartungen schildert. Daß sie, wenn sie in der Schule träumt,

wohl auch oft an diesem ihrem Märchen herumsinnt, und daß sie im Wald herumstreift, um den König, den Erlöser zu erwarten, der auch mit dem reichen Onkel gemeint ist. Sie beginnt dazu leise und ergeben zu weinen, was wohl etwas wie eine Akzeptierung der Deutung ist.

Man sieht, wir dürfen auch die Lügen Klaras als Wunschphantasien auffassen: die Stiefmutter wird durch Krankheit bestraft, der ungetreue Vater (der Klara auf die Klage der Stiefmutter abstraft und der nach dem Tode der Mutter seines ersten Töchterchens eine andere, fremde Frau ins Haus nahm) erleidet einen Schlaganfall.

Wir könnten auch sagen, die Lügen entsprechen der Rachsucht des Mädchens: sie sucht sich für erlittene Enttäuschungen am Vater, der ungerechten Stiefmutter, bei den Stiefschwestern durch Phantasien und durch triebhafte Lustansprüche an dem Bruder zu entschädigen. Bei den Träumereien in der Schule genießt sie doppelte Lust: die in der Phantasie erlebte Wunscherfüllung und die Organlust durch die Onanie.

Soviel zeige ich Klara zwar nicht auf. Es ginge nicht an, in einer zweistündigen Besprechung so tief mit der Deutung des Unbewußten vorzustoßen. Es kann nur so viel gedeutet werden, als das Kind zu fassen imstande ist. Um ihm seine Todeswünsche auf die Eltern bewußt zu machen und sie zur Erledigung zu bringen, brauchte es einer bedeutend längeren Arbeitszeit mit Klara, als mir zur Verfügung steht.

Weder die Schulbehörden, noch die Eltern haben im Sinne, Klara für längere Zeit zu mir zu schicken; dies geht schon aus äußeren Umständen nicht an, weil niemand für die Bahnfahrten aufkommen könnte. Man will von mir nichts weiteres als einen Rat, was man mit dem Töchterchen beginnen solle.

Klara wird also wieder ins Nebenzimmer gebracht, und ich spreche mit meinem Kollegen das Gutachten durch, wie ich es an die Schulbehörde richten werde. Darin rate ich eine sofortige Milieuversetzung Klaras an einen Platz, wo sie nicht nur als wohlfeiles Dienstmägdlein behandelt wird.

Der Milieuwechsel erfüllt einigermaßen Klaras Wunsch nach anderen Eltern und ist imstande, die Stärke dieser Phantasie herabzumindern, weil sie teilweise Realität wird. Zugleich werden so die auf den Bruder gehenden inzestuösen Wünsche gebrochen, sie wird gezwungen sein, andere Liebesobjekte zu suchen, die ihr stärkere moralische Schranken auferlegen als der Bruder, mit dem sie bis zu ihrem 11. Lebensjahre im gleichen Bette schlief.

Heute ist das Mädchen beim Bruder ihrer einstigen Mutter, einem Bahnbeamten in der Stadt, untergebracht und gibt seit ihrer Versetzung, die vor einem Jahre stattfand, zu keinen Klagen mehr Anlaß.

Im Anschluß an diesen Bericht seien noch einige grundsätzliche Gedanken angebracht.

Bei der psychoanalytischen Erziehungsberatung steht der Berater in einer außerordentlich schwierigen Situation, wenn man diese mit derjenigen des Therapeuten vergleicht. In kürzester Zeit soll er eine unbewußte Sachlage eruieren und einen heilsamen Rat erteilen. Vergleicht man jedoch seine Stellung mit dem landläufigen Erziehungsberater, der die Psychoanalyse nicht kennt, so sieht man ein, daß er es viel leichter hat als dieser, weil er vermöge seines Wissens in der gleichen Zeit mehr sehen und insbesondere etwas vom Unbewußten erraten und deuten kann. Deshalb ist ihm auch gegeben, dem Kinde oder seinen Erziehern und oft beiden viel angepaßtere Räte zu erteilen.

Milieuversetzungen scheinen für die gewöhnliche Erziehungsberatung ein Universalmittel zu bedeuten. Sie sind sogar als „einfachste Möglichkeit zur Heilung stotternder Kinder" angeraten worden (so im „Berner Schulblatt" vom 7. März 1931, S. 623). Es ist ganz selbstverständlich, daß sich diese Maßnahme nicht so allgemein und in den meisten Fällen überhaupt nicht eignet. Denn am neuen Platze werden die neuen Personen und neuen Verhältnisse — oft sukzessive, häufig aber auch vom ersten Augenblicke an — unbewußt mit den alten gleichgesetzt, die alten, gewohnten Gefühlsverwicklungen auf sie verschoben, und dann zeigen sich die alten Schwierigkeiten wieder — oder nicht selten noch ärgere.

Weshalb in unserem Falle eine Milieuversetzung als angezeigt betrachtet werden mußte, ist ausgeführt worden: sie bedeutete zugleich eine Erfüllung unbewußter Strebungen und eine Anpassung an die Realität, weil sie imstande war, die Phantasien zu sättigen, aufzulösen und zu verunmöglichen.

Die allergrößte Schwierigkeit bei der Erziehungsberatung besteht darin, rasch eine günstige Übertragung zustande zu bringen. Darum darf man ordentlicherweise nicht mit der Tür ins Haus fallen. Dies ist nur dort am Platze, wo das Kind selbst an seiner Anormalität innerlich leidet — der aktuelle Konflikt mit seiner Umwelt genügt nicht. Nach meiner Erfahrung ist es das beste, mit einem Kinde zunächst über etwas zu reden, das überhaupt oder scheinbar gar nichts mit dem zu tun hat, worüber man mit ihm unterhandeln möchte. Spielzeug, Bücher, Sportberichte, Filme, Damenmode, Haarbänder, Bubikopf, usw., auch eine kleine Zigarettenmaschine haben mir dabei immer die besten Dienste geleistet. Man gibt, um Liebe (-Übertragung) zu erhalten, vorerst kleine Befriedigungen. Sie machen Anknüpfungen möglich, und die eigentliche Arbeit kann erst nach Anbahnung der Übertragung beginnen. Ohne sie bleibt alle Mühe unfruchtbar.

Im weiteren muß der Berater auf den ersten Anhieb herausfühlen, was für eine Rolle er einem Kinde gegenüber spielen muß: ob die eines Bruders, Kameraden, Kumpanen, gutmütigen Onkels, eine streng autoritative oder gar die eines Menschen, der (scheinbar) dümmer ist als das Kind, das ihn um jeden Preis hinters Licht führen möchte.

Wo eine psychoanalytische Behandlung nötig wäre, aber aus bestimmten Gründen nicht durchgeführt werden kann, da scheinen diejenigen Lösungen (Räte) am wirksamsten zu sein, bei denen der unbewußten Wunschwelt einesteils eine gewisse, reduzierte Befriedigung gewährt und zugleich die Realanpassung erleichtert wird. Man muß es immer als einen glücklichen Zufall preisen, wenn man einen derartigen Einfall hat und einem die Beratung gelingt — aber Erziehungsberatung ist in allen Fällen eine Art von Va-banque-Spiel, denn sichere Regeln oder Rezepte gibt es kaum. Oft kann auch, gestützt auf die psychoanalytische Exploration einer seelischen Sachlage, suggestiv vorgegangen werden unter Ausnützung der Übertragung, und daß solche Suggestionen adäquater sind als gewöhnliche, dürfte glaubhaft sein.

Schließlich, um nochmals auf unseren oben geschilderten Fall zurückzukommen, sei erwähnt, daß er die psychoanalytische Auffassung der Märchen als Wunscherfüllung bestätigt und zeigt, daß auch jene Kinderlügen einen Sinn haben, die nicht oder nicht allein sogenannte „Zwecklügen" sind.

Drei Fälle von Entwöhnungstrauma

Von Prof. Charles Baudouin, Genf

I

Die sechsjährige Françoise saugt mit einer Art von Raserei fortwährend an ihrem Daumen; wenn sie in dieser wichtigen Beschäftigung gestört wird und dieselbe einen Augenblick vergißt, erinnert sie sich kurz nachher wieder daran und wirft sich dann auf ihren Daumen wie auf eine Beute, — genau so wie sich der hungrige Säugling an die Mutterbrust wirft, die man ihm einen Augenblick entzogen hat. In der Tat hat dieses Kind plötzlich entwöhnt werden müssen, was es sehr schlecht vertrug. Es zeigt auch andere Merkmale, die richtig ein Entwöhnungstrauma charakterisieren. Françoise ißt sehr schnell, schluckt, verschlingt, und trotz aller Verweise und Einwendungen kann sie sich nicht entschließen zu kauen; mit anderen Worten, sie behandelt alle Speisen wie eine Flüssigkeit. Früher bediente sie sich oft ihrer Zähne, aber um ihre ältere Schwester bei ihren Streitigkeiten zu beißen; doch dies ist ein Zeichen für die Wichtigkeit, die die orale Zone bei diesem Kinde gewonnen hat.

Françoise ist gierig und anspruchsvoll hinsichtlich der Nahrung; sie ist es umsomehr, da Darmstörungen, welche nicht ohne Zusammenhang mit dem Entwöhnungskomplex sind, eine strenge Diät nötig gemacht haben. Während dieser Diät muß sie sich vollständig der Milch enthalten — so sehr ist es wahr, daß das Unbewußte oft gegen seine eigene Absicht handelt — und man begreift, daß die Kleine so leicht unzufrieden ist mit dem, was man ihr zu essen gibt, dieses nicht anrührt und absolut jenes will. Aber eines Tages hatte der Arzt die glückliche Idee, das unter dem Namen „Trockenmilch" bekannte Produkt einzuführen. Die Kleine war im siebenten Himmel. Sie liebt nichts so sehr als ihre „Milch" und verlangt beständig danach.

Eines ihrer Lieblingsspiele besteht darin, ihren Puppen die Milchflasche zu geben; ich glaubte, sie dazu ermutigen zu müssen und dieses Spiel gegen ein Entwöhnungsspiel hinzulenken. Denn im Spiel „spielt" (inszeniert) das Kind die unvollkommen überwundenen Traumatismen und kann sich auf diese Weise von ihnen befreien.[1]

II

Man führte mir eines Tages einen kleinen vierjährigen Jean-Paul zu, bei welchem der Entwöhnungskomplex eine ungewöhnliche Heftigkeit zeigte. Auch war die Situation dieses Knaben eine abnormale. Kind einer unverheirateten Mutter, hatte er bis zum Alter von zwei Monaten mit ihr gelebt, während welcher Zeit er von ihr genährt wurde. In diesem Augenblick wurde er plötzlich und vollständig von ihr getrennt; das junge Mädchen verzichtete, auf die dringenden Bitten ihres Vaters, offiziell auf ihr Kind. Die Pflegemutter, welche es mir zuführte, hatte dasselbe einige Monate nachher aufgenommen. Es hatte sich der Milchflasche gefügt, aber als man dieselbe mit der Milchtasse vertauschen wollte, legte der Knabe einen starken Widerstand an den Tag, und

1) Siehe Freud, Jenseits des Lustprinzips (Ges. Schriften, Bd. VI.).

man hatte die größte Mühe, ihn zur Annahme dieses Fortschrittes zu bewegen. Als endlich der Moment gekommen war, eine feste Nahrung einzuführen, wies er sie kategorisch zurück. Mit vier Jahren hatte er sie noch nicht angenommen, und man benötigte drei Stunden, um ihn dazu zu bringen, seine Mahlzeit fertig zu essen, die aus Brei bestand.[1] Gleichzeitig entwickelte sich bei ihm ein Stottern, welches auch, auf seine Weise, die Wichtigkeit der oralen Zone verrät; man könnte sagen, er behandelte die Worte wie die feste Nahrung, er wies sie zurück — oder duldete sie nur im Brei-Zustand —, während das Stammeln des Säuglings für ihn die Befriedigung des Saugens symbolisierte.

Eigentlich war dieses Stottern schon überdeterminiert. Wie bei anderen Fällen von Stottern schien es auch hier mit der verbotenen Neugier in Beziehung zu stehen. Im Laufe des letzten Jahres hatte sich dieses Stottern verschlimmert, während gleichzeitig sich die Neugier entwickelte. Diese existierte in einem akuten Grade, als man mir den Knaben zuführte. Er wollte meine Schachteln öffnen, meine Mappe, meine Umschläge. Seine Lieblingsfrage war: „Was ist darin?" Aber er hatte namentlich diese Frage gestellt, als er an seiner Pflegemutter eines Tages im Bett die Brust entdeckte. Diese Entdeckung war für ihn eine Art Erleuchtung; er blieb vor diesem Gegenstand, der zweifelsohne zu seinem unbewußten Gedächtnis sprach, in Ekstase, und er ließ in seiner Sprache verstehen, daß er nichts auf der Welt so schön finde. So war die Neugier selbst auf das Gebiet des primitiven Schocks lokalisiert. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte das Kind das Geheimnis, das man wegen seiner anormalen Situation vor ihm machte, schon wahrgenommen (wie dies auch bei einem anderen unserer Patienten, Thierry,[2] der Fall war), und dies verschlimmerte das Tabu, welches ganz natürlich auf der die Herkunft betreffenden Neugier lastet.

In diesem Falle wurde ein Entwöhnungsspiel vom Kinde selbst erfunden, und zwar auf sehr originelle Weise. Die Pflegeeltern glaubten, — im Augenblick da diese Geschichte sich abspielte (vier Jahre) — gut daran zu tun, „dem kleinen Jean-Paul eine Schwester zu geben", und so adoptierten sie ein anderes Kind, ein Mädchen von neunzehn Monaten. Man könnte die Worte nicht besser erfinden, welche Jean-Paul aussprach, als er das Mädchen zum ersten Mal sah: „Sie wird mir gehören. Ich werde sie essen lehren."

III

Bertha F. litt, als ich sie im Alter von dreizehn Jahren sah, noch an Bettnässen, das ja so oft ein Zurücksehnen nach der ersten Kindheit und der mütterlichen Pflege verrät — was nicht weit vom Entwöhnungskomplex entfernt ist. Nach kurzer Suggestiv-Therapie hörte das Kind zu nässen auf. Sie erinnerte sich an mich und suchte mich fünfzehn Jahre später wieder auf, verheiratet, während einer Depressions-Krise. Gewisse Charakter-Merkmale, die sie seit der frühesten Kindheit besessen, traten nun stärker hervor und wiesen

1) Während eines Aufenthaltes in einem Landeserziehungsheim hatte er, während kurzer Zeit, angefangen, wie die anderen zu essen. Zu seiner Pflegemutter zurückgekehrt, verlangte er jedoch wieder die flüssige Nahrung.

2) Baudouin, Ch. L'Ame enfantine et la Psychanalyse, Part 1, cap. IV. (im Druck, bei Delachaux et Niestlé, Neuchâtel).

deutlich auf einen Entwöhnungs-Komplex hin, sie waren natürlich durch die einfache Behandlung der Enuresis nicht berührt worden. Ihre Wünsche wollen augenblicklich verwirklicht sein; wenn sie an ein Kleid denkt oder an einen Hut, muß sie sie sofort haben; sie leidet selbst darunter, so anspruchsvoll zu sein, findet dies albern, aber kann nichts dagegen tun. Sie versichert, daß sie „in einen unsinnigen Zustand" gerate, so oft sie nicht haben kann, was sie wünscht, z. B. sie abends nicht ausgehen kann, wenn sie plötzlich Lust dazu hat. Außerdem ißt sie zu schnell, sie „schlingt". Wenn man sie aufs Land schickt, um sich auszuruhen oder sich zu pflegen, so langweilt sie sich und kann es nicht aushalten. Wenn sie nun bis auf ihre Kindheitserinnerungen zurückgeht, so findet sie zuerst folgendes: Im Alter von sechs oder sieben Jahren weinte sie in der Schule unaufhörlich, so daß man sich gezwungen sah, sie zu ihrer Mutter zurück zu schicken, die sie nicht mehr verlassen wollte. Nachher kann sie mir mitteilen, daß sie mit vierzehn Monaten entwöhnt worden war, und daß sie in diesem Augenblick zu einer Tante aufs Land gebracht wurde, wo es ihr aber nicht gefiel. Die Abneigung gegen das Land, welche noch im 28. Jahre andauerte, knüpft sich an dieses Ereignis an und gehört so dem gleichen Komplexe an wie die anderen Symptome. Bemerken wir endlich noch, daß Bertha einziges Kind war, und daß sie sich wohl bewußt war, immer ein wenig das verwöhnte Kind gewesen zu sein, was aber nicht dazu beitrug, diese anspruchsvolle Haltung zu korrigieren.

„Der Vorzugsschüler"

Marie von Ebner-Eschenbachs Novelle

(Über einen bestimmten Typus der Einstellung zum Kinde)

Von Dr. Alice Sperber, Wien

In einer früheren Arbeit[1] habe ich darzulegen versucht, daß sich der Tagträumer meist überaus lustvollen Phantasien nicht ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit hingeben kann, sondern daß er dabei bis zu einem gewissen Grade von der Realität abhängig ist. Als Hemmung für das Auftreten derartiger Phantasien schien mir vor allem ein Umstand in Betracht zu kommen: Erniedrigt sich das geliebte Wesen in den Augen des Träumers, dann ist er nicht mehr imstande, sich jenen Phantasien, die alle um das geliebte Wesen kreisen, schrankenlos hinzugeben. Da man aber nur außerordentlich schwer auf den gewohnten Lustgewinn verzichtet, ergeben sich aus diesem Kampf Sonderbarkeiten im Verhalten, die sowohl für ihn wie auch für die Umgebung verhängnisvoll werden können. Die Gefahr besteht immer darin, daß der Träumer sein Verhalten zu seiner Umgebung zu wenig nach dem objektiven Tatbestand richtet, und zu sehr nach dem Wunsch, die Legende zu retten, an der sein Herz

1) „Über das Auftreten von Hemmungen bei Tagträumen (Der Kampf um Imago)." Imago Bd. XVI, 1930.

hängt. Das Schicksal eines Kindes, das an dieser Einstellung seines Vaters zugrunde geht, hat Marie von Ebner-Eschenbach meisterhaft in der Novelle „Der Vorzugsschüler" geschildert; sie ist gewiß für viele Fälle charakteristisch.

Der arme Eisenbahnbeamte Pfanner, der von brennendem Ehrgeiz beseelt ist, hat trotz seiner Klugheit und Tüchtigkeit auf jeden wirklichen Erfolg im Leben verzichten müssen, denn als Sohn einer armen Näherin mußte er seit seinem vierzehnten Jahr sein Brot selbst verdienen und konnte nicht den höheren Studien obliegen, an deren Absolvierung der Aufstieg zu allen höheren Stellen gebunden ist. Er ist nun allerdings gezwungen, für seine Person zu verzichten, aber seine naive Elternliebe macht seinen Sohn Georg zum Mittelpunkt seiner Träumereien, was die Dichterin mit folgenden Worten schildert: „Erst als ein Sohn ihm geboren wurde, gab es ein zweites Wesen, ihm ebenso wichtig wie er sich selbst. Eine Fortsetzung seines Ichs, eine vervollkommnete Fortsetzung. Alles, was seinem Ehrgeiz versagt geblieben, was er nicht errungen, sollte sein Sohn erringen."

„Er war aus Armut und Niedrigkeit hervorgegangen, hatte einen nur mangelhaften Schulunterricht genossen und niemals die Aussicht gehabt, es zu einer höheren Stellung zu bringen. Als kleiner Beamter lebte er und würde er sterben. Aber der Sohn: Das Gymnasium als Primus absolvieren, den Doktorhut *summa cum laude* erwerben, schon in den ersten Anfängen der Laufbahn von der Glorie reichster Verheißungen umstrahlt, steigen von Erfolg zu Erfolg, von Ehren zu Ehren — das sollte der Sohn. Den nüchternen Offizial Pfanner, den unfehlbaren Rechner, den trockenen Verstandesmenschen, nahm, wenn er sich diesen Vorstellungen hingab, die Phantasie auf die Flügel und trug ihn über alle Gipfel des Wahrscheinlichen sausend hinweg. Und wenn er dann wieder zur Erde niederstieg und seinen Georg zufällig einmal müßig einhergehen sah, wetterte er ihn an: ‚Lern!'"

Freud hat in seiner Arbeit „Zur Einführung des Narzißmus" (Ges. Schriften, Bd. VI) auf diese narzißtisch gefärbte Elternliebe hingewiesen, durch die sich der Träumer für eigene Enttäuschungen entschädigen will, indem er die Bürde seiner Wünsche und Erwartungen auf ein anderes Wesen abwälzt, in welchem er ja tatsächlich weiterlebt. Nun ist aber solchen Elternträumen ein Merkmal eigen, durch das sie sich von anderen derartigen Gebilden unterscheiden. Zumeist ist nämlich der Tagträumer imstande, seine Phantasiegebilde als solche zu erkennen; wenn aber Eltern von ihren Kindern phantasieren, scheint ihnen diese Fähigkeit abhanden zu kommen. Sie schreiben dann jenen Wachträumen Realitätswert zu und machen ihr Benehmen den Kindern gegenüber von diesen Vorstellungen abhängig. Auch noch in anderer Weise unterscheiden sich Elternträumereien von anderen. Der Tagträumer pflegt seine Phantasien zumeist geheim zu halten. Eltern aber üben nicht diese Diskretion und machen dem Kinde oder auch anderen Menschen davon Mitteilung, und zwar deshalb, weil sie nicht fürchten müssen, wegen ihrer persönlichen Eitelkeit verlacht zu werden oder ihre Liebesangelegenheiten preiszugeben, was doch im allgemeinen der Fall wäre, wenn man über Tagträume berichten

würde. An Georgs vierzehntem Geburtstag spricht Pfanner mit dem Knaben eingehender und zutraulicher, als es sonst seine Art ist, und erklärt ihm das hohe Ziel, zu dem er den Knaben bestimmt hat. „Du bist nun kein Kind mehr, und ich kann dir sagen, das Ziel, das du dir stecken sollst, ist, ein Staatsmann zu werden. Einer, der mit überlegenem Geiste und mit starker Hand die Teufel der Zwietracht, die unsere Heimat zerreißen, bezwingt, das große Wort: ‚Gleiches Recht für alle' von den Lippen in die Herzen verpflanzt und es zur Tat und uns einig, groß und glücklich macht. Denk dir, ein Mann sein, der das vermöchte! Er würde der Retter, der Erlöser, der Abgott seines Volkes." — „Ein ordentlicher Mensch sein ist viel und der mittelmäßig Begabte mag sich damit begnügen," hatte der Vater unter anderem gesagt, „ein außerordentlich Begabter ist sich selbst und den anderen schuldig, ein großer Mensch zu werden. Bei ihm kommt es nur auf den Willen an, auf den unerschütterlichen Entschluß." Und obwohl Pfanner als kluger Mann geschildert wird, ist seine Urteilskraft so sehr in seinen Träumereien untergegangen, daß er nicht bemerkt, daß die Vorzüge des liebenswürdigen und musikalischen Knaben in einer ganz anderen Richtung liegen, und nur die beständige Überwertung von Fleiß und Ausdauer machen ihn blind dagegen, daß Georg nur mittelmäßig begabt ist. Daß sein Sohn außergewöhnliche Fähigkeiten besitzt, wird für ihn zum Dogma, und wenn Georgs Fortgang in der Schule das nicht bestätigt, so ist dies in den Augen des Vaters nur ein Beweis dafür, daß der Junge, der ohnedies aus Angst vor dem Vater von früh bis spät lernt, faul ist. Der Wunsch, daß Georg Vorzugsschüler sei, wird bei seinem Vater zur Manie, und auch hier kann nur die unbewußte Rücksicht auf sich selbst ausschlaggebend sein, denn jedermann weiß, daß es auch für die glänzendste Laufbahn ziemlich gleichgültig ist, ob man im Gymnasium Vorzugsschüler gewesen ist oder nicht. Pfanners Verhalten wird also nicht von dem Interesse des Kindes bestimmt, sondern von seiner Treue gegen die Sohnes-Imago.

Dieses Verhalten wird von Pädagogen als typisch bezeichnet werden. Da eine Unvollkommenheit des Kindes die Eltern in ihren Träumereien stört, trachten sie dieselbe zu beseitigen, auch dann, wenn diese Unvollkommenheit keine Gefahren für die Zukunft des Kindes birgt. Dieses System bezeichnen sie zwar häufig als ihren Erziehungsplan, in Wirklichkeit liegt aber nichts anderes vor, als das Bestreben, sich eine Atmosphäre zu schaffen, in der sie ungehindert phantasieren und sich wohl fühlen können. Die naive Rücksichtslosigkeit, die sie hiebei an den Tag legen, ist charakteristisch für den naiven Egoismus des Tagträumers überhaupt, nur daß dieser harmlos ist, solange er nicht über die Welt der Träume hinausgreift und für die Umgebung keine Bedeutung hat. Im allgemeinen ist dem Träumer über das geliebte Wesen, um das sich seine Träume drehen, keine sehr große Macht gegeben, und er muß sich damit abfinden, wie es eben geht, durch Kompromisse aller Art, durch Verzicht und Flucht vor der Realität. Er weiß im Grunde genommen sehr wohl, daß sein Einfluß nicht sehr weit reicht. Elternträume aber kreisen um ein Geschöpf, das noch unfertig, von ihnen sehr abhängig und ihrem Einfluß in hohem Grade

zugänglich ist, und darin liegt eine Versuchung, die an andere Tagträumer nicht mit derselben Stärke herantritt; und nur allzusehr lassen sich Eltern dadurch in eine viel zu aktive Rolle drängen, die den eigenen Wünschen Rechnung trägt, während unparteiisches Beobachten und Eingehen auf die Individualität des Kindes das Richtige wäre. Eltern, die an irgend einem schönen Märchen spinnen, rächen sich oft unbewußt dafür, daß ihnen durch die körperliche Anwesenheit des Kindes ihre Legende fortwährend unbarmherzig zerrissen, zerstückelt und heruntergezerrt wird, und oft sind die Mittel, die sie anwenden, nicht weniger schmerzlich, als das, was sie selbst zu erdulden haben. Offizial Pfanner scheut vor keiner Brutalität zurück, um aus seinem Sohn, den er schließlich zum Selbstmord treibt, ein Wesen zu machen, das ihn nicht beständig daran erinnert, daß seine Träume niemals Wirklichkeit werden können. Er hofft in der naivsten Weise auf den Erfolg seiner Bemühungen, denn auch dadurch scheinen sich Eltern von anderen Tagträumern zu unterscheiden, daß sie dem Glauben an die Allmacht der Wünsche und Gedanken womöglich in noch höherem Grade unterworfen sind, als dies sonst der Fall ist. Enttäuschungen ertragen sie um so schwerer, als ja das Kind oft die letzte Hoffnung ist, an die sie sich klammern. Dazu kommt noch, daß man durch Leiden nicht immer gegen neue Leiden abgehärtet wird. Vielmehr kann es auch sein, daß man durch Erlittenes nur allzu empfindlich gegen neue Enttäuschungen wird. Menschen, die so geartet sind, werden sich mit besonderer Energie dagegen wehren, nun auch in ihrem Kinde den Zusammenbruch ihrer Hoffnungen und Wünsche zu erleben. Eine große Rolle spielt dabei auch der Wunsch, noch einmal jung zu sein, aber diesmal im Besitz aller Erfahrungen, die sie schmerzlich genug erworben haben. Sie bedenken dabei nicht, daß eine solche Jugend diese Bezeichnung eigentlich nicht verdienen würde, denn die Naivität, mit der man in der Jugend den Dingen gegenübersteht, ist ja das für dieses Lebensalter Charakteristische. Auch hier stürzt sich der unvernünftige Wunschtraum auf das Kind. Es soll zu gleicher Zeit jung und alt sein. Wie weit die Identifizierung mit dem Kinde geht, beweist der Umstand, daß manche Eltern von ihren Kindern verlangen, daß sie auf Situationen reagieren sollen, in denen sich die Kinder überhaupt niemals befanden, sondern welche nur die Eltern erlebt haben. Kinder, die sich immer sattessen, sollen dankbar dafür sein und dies als eine besondere Gunst des Schicksals betrachten, weil die Eltern vielleicht in ihrer Kindheit gehungert haben. Der Sohn, der widerwillig das Gymnasium besucht, soll sich dort glücklich fühlen, weil der Vater sich vergebens nach Mittelschulbildung gesehnt hat.

In dem eingangs erwähnten Aufsatz habe ich als Hemmung für die Beschäftigung des Tagträumers mit seinen lustbetonten Phantasien außer der Entwertung des Ideales noch eine andere Bedingung angegeben. Der Tagträumer fühlt sich auch gehemmt, wenn in der Nähe des geliebten Wesens ein Konkurrent auftritt. Auch diese Bedingung erfüllt sich in der Novelle „Der Vorzugsschüler“ in einer der Situation entsprechenden Weise. Die Konkurrenten sind Vater und Sohn Oberberger. Der Vater ist ein Kunstschlosser, dem es in

früheren Jahren als große Begünstigung gegolten hatte, an dem Beamtenstammtisch erscheinen zu dürfen, dann aber hatte sich der Standesunterschied verrückt. Oberberger war Fabrikant geworden, wohnte im eigenen Hause, hatte einen eigenen Wagen, trug das Band des Franz Josephs-Ordens im Knopfloch und saß am Stammtisch zur Rechten des Inspektors. „Das alles hätte Pfanner hingehen lassen und sich nicht weiter darum gekümmert. Aber dieser Schlosser hatte einen Sohn und dieser Sohn trat seinem Georg im Gymnasium auf die Fersen, konnte ihn einholen, konnte ihn überflügeln, denn der verdammte Bub hatte Talent, sein ärgster Feind mußte das zugeben. ‚Talent um eine Million', wie Herr Oberberger sagte, ‚aber nicht um einen Heller Fleiß'".

Das Verhalten Pfanners, der übrigens in der Zukunft lebt und das, was die Gegenwart darbietet, geringschätzt, ist charakteristisch für die typische Anspruchslosigkeit des Tagträumers. Solange nicht das von ihm ängstlich bewachte Heiligtum seiner Seele gefährdet ist, findet er sich mit allem ab. Dann aber wird er von glühendem Neid erfüllt. Was kümmern den armen Offizial Pfanner alle Entbehrungen, die er sich und seiner Familie auferlegt, nur um dem geliebten Sohne Freiwilligenjahr und Hochschulstudium zu ermöglichen, was liegt ihm an den äußeren Erfolgen des Kunstschlossers, den er im Grunde genommen in seinem Eigendünkel verachtet, wenn nur nicht in dem talentierten jungen Pepi Oberberger seinem Georg ein gefährlicher Konkurrent in der Schule erstehen würde. Das wird zum eigentlichen Grund von Pfanners Erbitterung gegen den Kunstschlosser. Auch dies ist eine Rücksichtnahme auf seine Phantasien und nicht auf seinen Sohn, da in keiner Weise ersichtlich ist, wieso die Schulerfolge des begabten Pepi Oberberger Georg einen tatsächlichen Schaden zufügen sollten.

Das Übergreifen von Phantasien in die Sphäre der Realität bedeutet für uns alle eine Gefahr, der sich schwerlich jemand ganz zu entziehen vermöchte; wie bei vielen psychischen Phänomenen bedarf es auch hier oft keines weiteren qualitativen Unterschiedes, sondern nur einer quantitativen Steigerung, um das Abnorme vom immerhin noch Normalen zu scheiden.

Fragestunden in einer Klasse

Von Dr. Edith Buxbaum, Wien

Ich habe in einer Klasse 10—11-jähriger Mädchen Fragestunden abgehalten. Es war den Kindern vollkommen freigestellt zu fragen, was sie wollten. Es war nun interessant zu beobachten, wie die Klasse, die doch aus einer Vielheit besteht, doch einheitlich assoziiert und reagiert hat. Die erste Stunde begann mit Fragen nach Telephon, — Grammophon, dann aber weiter: Telegraph, Blitz, Elektrizität. Die affektiv betonte Frage war die nach dem Blitz, die in einer späteren Stunde wiederkehrte. Als ich mit den Kindern auf ihre Frage nach Elektrizität über die Wellentheorie sprach, wurde meine Anregung von ihnen auf das Thema Erdbeben weiter-

geführt. Die gegebenen Hypothesen lassen den symbolischen Charakter der Frage deutlich erkennen; so wenn eine meint, ein Erdbeben entstehe dadurch, daß „Dinge, die sich nicht vertragen, in der Erde zusammenstoßen". Aus den Analysen wissen wir, daß die Kinder den Geschlechtsverkehr als etwas Schreckliches, Grausames auffassen. So wird er in Träumen häufig als eine Katastrophe, Zusammenstoß, Krieg, Erdbeben dargestellt. Es scheint nun Katastrophentheorie von der Vorstellung des Koitus dazuzugehören, wenn die nächste Frage lautet: „Wieso fallen die Sterne nicht herunter?" — die letzte Frage nach Suggestion wird, so wie die zweite Frage nach dem Grammophon, abgelehnt.

Es sieht so aus, als ob die Klasse die geschlossene Assoziationsreihe wahren möchte gegen die scheinbare Abweichung der Einzelnen.

Die zweite Stunde, eine Woche später, beginnt mit Fragen nach Aeroplan, Luftschiff, Rakete. Die Kinder haben sich ein anderes Symbol für dieselbe Frage ausgesucht. Wir erkennen die Frage nach dem Blitz, der Elektrizität wieder. Die Antworten, die rein sachlich gegeben wurden, konnten die Kinder nicht befriedigen, weil die Antwort auf ihre eigentliche, ihnen unbewußte Frage, die nach dem Koitus, nicht gegeben wurde. So sind sie genötigt, das zweite Thema aus der ersten Stunde wieder aufzugreifen. Die vollkommene Analogie ist ihnen unbewußt. So fragen sie: „Jetzt aber etwas ganz anderes. Was ist, wenn man in die Erde hineinbohrt?"

Diese beiden Stunden zeigten ziemlich geschlossene Assoziationen. Das Interesse der Kinder war lebhaft. Die Fragen waren so weit entfernt von jeder Verfänglichkeit, daß sie es ruhig wagen konnten, symbolisch — offen für den Analytiker — nach der Rolle des Mannes und dem Vorgang des Koitus zu fragen.

Wieder eine Woche später haben wir die dritte Fragestunde. Verhängnisvoller Weise fängt sie an: „W i e s o s p ü r t m a n d a s H e r z k l o p f e n?" Die Frage wird von den Kindern abgelehnt und zwar in der Form, daß sie das Thema nicht weiterführen und vollkommen ungeordnet aus den verschiedensten Gebieten fragen; es gibt im Gegensatz zu den ersten Stunden keine Richtung, es ist ein wüstes Durcheinander. Die Frage scheint zu persönlich, da sie vom „Spüren" am eigenen Körper spricht. Der Widerstand der Klasse zeigt das vollkommene Verständnis für das kaum verhüllte Geständnis der geschlechtlichen Erregung, der Onanie. Diesmal lehnen sie im Gesamtwiderstand die Frage ab, so wie sie in den ersten Stunden mit dem Gesamtwillen zur Konsequenz den Widerstand der Einzelnen gebrochen haben. Erst nach geraumer Zeit beruhigen sich die Gemüter; zaghaft, wieder in symbolischer Form, wagt sich ihr Interesse hervor: Blitz — wir verstehen, was die Wiederholung der Frage aus den ersten Stundan bedeutet: wir fragen ja gar nicht nach dem Blitz, wir meinen etwas anderes. Dann noch näher: Regen — obwohl sie alle schon längst wissen, wie der entsteht. Und schließlich: „Wie wächst der Mensch?" — Ist es nicht, als ob sie wüßten, das war die Frage nach der Befruchtung und jetzt sagen sie, so wie H o m b u r g e r s kleiner Schüler, von dem er in seinem Aufsatz[1] berichtet, sagt: „Ich will doch lieber vom Menschen fragen." Aber die Frage wird doch noch im letzten Augenblick verändert, etwas harmloser gemacht. Nicht nach der Entstehung, nach dem Wachstum wird gefragt. Die Frage nach dem Koitus ist die, die die Kinder interessiert, aber gerade diese Frage ist mit dem stärksten Verbot belegt. Mit diesem Durchbruch aber ist die Fragelust der Klasse erloschen, so wie der Patient zögert,

1) E. Homburger, Die Zukunft der Aufklärung und die Psychoanalyse. Zeitschrift für psa. Pädagogik IV (1930). Heft 6/7.

bevor er den letzten Widerstand preisgibt. Vielleicht wäre es nicht unmöglich gewesen, durch einen Hinweis im Sinne der Deutung diesen Widerstand zu beheben. Es lag mir aber daran zu sehen, wie und ob er sich von selbst löst. Es wurde nun beschlossen, die Fragestunden einzustellen, so lange, bis die Kinder wieder das Bedürfnis danach hätten. Diese Pause dauerte ein halbes Jahr.

Die Fragen beginnen wieder mit Grammophon. Aber gleich darauf: „Wie spricht der Mensch?" Und wieder ein ängstliches Zurückziehen in die Symbolik: „Was ist, wenn man in den Himmel hinauffährt, immerzu, geradeaus?" Und: „Was ist, wenn man in die Erde hinuntersteigt, immerzu, geradeaus?" Schließlich aber fragen sie doch wieder vom Menschen: „Wie bewegt sich der Mensch?" So nahe sind sie der eigentlichen Frage und so erfüllt davon, daß ein Teil der Klasse sich verhört und meint, die Frage laute: „Wie entsteht der Mensch?" Es entsteht ein Gekicher und schließlich, auf meine Aufforderung hin, sagt mir eine, was sie verhört haben und was sie fragen wollen. „Wie entsteht der Mensch?"

Von Anfang an zielen die Fragen der Kinder auf diese Eine hin: die Rolle des Mannes, Koitus, Befruchtungsvorgang. Auch die Formulierung dieser Frage zeigt, daß ihr Interesse nicht nach dem Wachstum des Kindes im Mutterleib geht, sondern nach dem Vorgang, durch den es entsteht, wie es für dieses Alter typisch ist.

Die Klasse verhält sich durchaus einheitlich als Masse. Nach meiner Erfahrung rafft sich das einzelne Kind wohl dazu auf, seine Frage in symbolischer Form zu stellen, bleibt aber dann aus Angst bei dieser Form. Die Klasse überwindet die Angst leichter und drängt zu immer durchsichtigeren Symbolen, bis sie sich schließlich zu der eigentlichen Frage durchringt. Sie verhält sich so wie Freud es nach Le Bon in „Massenpsychologie und Ich-Analyse" schildert.[1]

Die Masse überwindet leichter die Angst vor dem Verbotenen. Das Schuldgefühl ist herabgesetzt. Dies zeigt sich in einer gewissen Erregung, die sich bis zu einer aufgeregten, übermütigen Stimmung steigert. Diese Reaktion hatte ich ein anderes Mal zu beobachten Gelegenheit. Als wir einmal über Angst sprachen, begannen die Kinder ihre Ängste zu gestehen. Die daraus hervorgehende Stimmung war die des übermütigen Triumphes. Jedes einzelne Kind empfand: nicht ich allein habe Angst, die anderen haben es auch. Und unbewußt bedeutete das für sie: nicht ich allein habe verbotene Wünsche, diese selben Wünsche haben die anderen auch. Das Gefühl der gemeinsamen Schuld setzt die Schuld jedes einzelnen herab.

Ähnlich war auch die Stimmung der Klasse, als die Frage nach der Entstehung des Kindes gestellt war. Erleichtert war die Haltung der Kinder dadurch, daß ich sie zu ihren Fragen aufgefordert, respektive ihnen jede Frage freigestellt hatte. Ich aber spielte dieser Masse gegenüber die Führerrolle, d. h. ich war Vertreter der elterlichen Autorität. Meine ausdrückliche Erlaubnis entsprach einer Aufhebung des elterlichen Verbotes, wenigstens so lange, als ich der Gesamtheit als Führer gegenüberstand. Durch diese doppelte Erleichterung des Schuldgefühls getraute sich die „Masse" Klasse, gegen ihre gemeinsame Angst und aus gemeinsamer Angst, die Symbolik, — die Sprache des Unbewußten — durch die Sprache des Bewußtseins zu ersetzen.

---

1) Freud: „Massenpsychologie und Ich-Analyse" II. Kap. (Ges. Schr. VI, S. 266) „. . . daß das Individuum in der Masse schon durch die Tatsache der Menge ein Gefühl unüberwindlicher Macht erlangt, welches ihm gestattet, Trieben zu frönen, die es allein notwendig gezügelt hätte. . . ."

Über die Geduld kleiner Kinder

Von M. N. Searl, London

Gewöhnlich denkt und hört man mehr von der Ungeduld der Kinder, als von ihrer Geduld. Sicherlich macht die Ungeduld auf den Erwachsenen den größeren Eindruck, wohl, weil seine Eitelkeit und demzufolge auch seine Selbstsicherheit dem Kinde gegenüber darunter leiden würde, wenn er sich klar machte, daß das Kind im Umgang mit ihm eine Geduld übt, die nicht geringer ist als jene, welche Erwachsene in gütigem Verständnis dem Kinde entgegenbringen.

Ich befaßte mich in Gedanken schon einige Zeit mit diesem Thema, als mir zufällig der folgende Artikel im „Punch" (30. Juli 1930) mit dem Titel „Erwagsenenpsiechologie" in die Hände fiel. Ein kleines Mädchen schreibt für ihre Schulzeitung und beginnt folgendermaßen: „Psiechologie ist, was ein anderer Mensch denkt, das in einem ist. Die Haubtsache in bezug auf Erwagsenenpsiechologie ist ihre unersettliche Neugierde über uns Kinder und was wir uns denken". Mit Hilfe ihres Onkels setzt sie jetzt mit verbesserter Orthographie und in einem schöneren Stile fort: „Es gibt zwei Meinungen bei den Kindern, wie weit diese Neugierde der Erwachsenen befriedigt werden soll; manche vertreten die Meinung, daß sie krankhaften Ursprungs sei und deshalb energisch abgewiesen werden sollte; andere wieder sind der entgegengesetzten Meinung und trauen lieber ihrer Erfindungsgabe einiges zu, als daß sie sich der Gefahr aussetzen wollten, die Erwartungen der Lehrer und der Eltern zu enttäuschen. Es ist wohl am richtigsten, den Mittelweg einzuschlagen; man soll den neugierigen Erwachsenen nicht barsch abschrecken, indem man sagt, er oder sie ‚sei zu alt, um das zu verstehen'. Versuche lieber herauszufinden, was man von dir erwartet, daß du denkst, und dann sage genug, um den Erwachsenen zufrieden zu stellen; aber hüte dich, ihm eine so hohe Meinung von deiner Intelligenz zu geben, daß es nachher zu unangenehm oder gar unmöglich wäre, ihr zu entsprechen.

Eine Eigentümlichkeit, die jedes Kind, das viel mit Erwachsenen zu tun hatte, beobachten mußte, ist ihre Unfähigkeit, sich für längere Zeit zu konzentrieren. Wie schnell wird ein Erwachsener, sogar beim interessantesten Spiel, wie z. B. Steine in einen Teich werfen, ermüden! Ein sonst hochintelligenter Erwachsener wird, nachdem er eine Geschichte einmal laut vorgelesen hat, unweigerlich versuchen, zu einer anderen überzugehen. Durch Freundlichkeit und Ausdauer kann es vielleicht gelingen, ihn dazu zu bewegen, die Geschichte ein zweitesmal zu lesen, aber eine weitere Wiederholung würde eine zu große Anstrengung für Onkels Gehirn bedeuten, und das Kind, das ihn dazu zu zwingen versuchen würde, wäre höchst unklug . . ."

Dies ist eine Seite des Problems, die der allgemeinen Beobachtung zugänglich ist, wenn sie auch oft übersehen wird. Eine auffallendere Erscheinung, die den Analytiker auch mehr zum Nachdenken anregen kann, zeigt sich in der Spielanalyse kleiner Kinder von ungefähr drei Jahren. Ich meine damit die geduldigen Bemühungen der Kinder, dem Analytiker ihre störenden Phantasien verständlich zu machen. Da zeigt sich ein Gegensatz zu der fast oder ganz unbewußten Darstellung der Phantasien bei größeren Kindern und ihrer Ungeduld,

wenn ein Ausdruck einer mehr bewußten Phantasie nicht sofortigem Verständnis begegnet.

Im folgenden ein Beispiel für die Bemühungen eines Dreijährigen. Jerry kam nach einer längeren Sommerpause wieder in Analyse; er besuchte auch einen Kindergarten, von dem ich irrtümlicherweise annahm, daß er erst in zwei bis drei Tagen beginnen würde. Am zweiten Analysentag nahm Jerry einige seiner kleinen Spielfiguren, Männer und Frauen, Tiere, einen Zug und eine Laterne heraus und begann ein sorgfältig ausgeführtes Spiel zu spielen[1] „Da kam einer mit einem Lamm, — das ist doch ein Lamm, nicht wahr? — und dann kam es hier um die Ecke herum, und der Mann kletterte auf die Laterne. Wozu ist dieses zerbrochene Stück da?" — (Ein Stück Holz an der Laterne, das den Gasanzünder darstellen sollte und in Wirklichkeit gar nicht zerbrochen war.) „Dann purzelte der Mann hier herunter und dieser kleine Mann purzelte auch mit ihm herunter" — und während er erzählte, führte er auch im Spiel diese Handlungen aus, indem er sie wieder auf den Tisch setzte. „Nur der große Mann" (auf meine Frage „ja, der große Papa-Mann") „darf hier herauf klettern. Hier war das Lamm und da kam der Tiger: das ist doch nur ein Spieltiger, nicht? Es ist doch nur ein Spielzeug?" fragte er angstvoll. Ich versicherte ihm, es sei nur ein Spieltiger und deutete dann die Phantasie, da ich seine Angst bemerkte. Gerade vorher hatte er die Spielzeuglokomotive um den Tisch herumfahren lassen und kuppelte noch einen Güterwagen an, — die Bedeutung dieser Handlung wird später klar werden. Im Augenblick verstand ich sie auch nicht ganz. Ich sagte ihm auf Grund dieses Spieles und entsprechenden Materials in der letzten Stunde, er hätte sich gedacht, damit er einen freundlichen Papa haben soll, muß er den Papa seine Papasache mit der Mama machen lassen, wenn es auch eine solche Papasache ist, die die Mama zerbricht (der zerbrochene Gasanzünder), und darf sie nicht selbst machen wollen. (Nur der große Papa-Mann darf heraufklettern.) Wenn er den Papa kaputt macht, würde ihn der böse Papa auch kaputt machen. (Da purzelte der Mann herunter und da purzelte der kleine Mann auch herunter.) Darum wollte er das Lamm sein, das nichts Böses tun kann. Aber er dachte, daß der böse Tigerpapa kommen würde, weil er in Wirklichkeit den Papa kaputt machen wollte, und jetzt fürchtete er, daß das Lamm nicht stark genug sein würde, um gegen den Tiger zu kämpfen. Ich gab ihm diese Deutung nicht so zusammenhängend, wie ich sie hier beschrieben habe. Ein Teil von Jerrys Angst schwand während der Deutung, aber er setzte das Spiel fort, indem das Lamm immer mit Hilfe von verschiedenen Personen dem Tiger entkam. Da fügte ich noch die Deutung hinzu, daß ich ihm jetzt als der böse Tigerpapa erscheine, dem er zu entkommen versuche. (Er war zu meinem Zimmer mehrere Stockwerke heraufgeklettert, und zwar den letzten Absatz ganz allein, vgl. das Spiel mit dem Mann, der auf die Laterne klettert.) Nach dieser vervollständigten Deutung nahm Jerry das Spiel wieder erleichtert und mit einer Änderung auf.[2] Er stellte nun eine Anzahl von Tieren zusammen auf, einen Elephanten, einen Hund, ein Schwein

1) In der Phantasie des Kindes stellen, ähnlich wie in den Träumen und Tagträumen der Erwachsenen, auch die Tiere und Gegenstände Personen und Körperteile (Genitalien) von Personen dar.

2) Ähnlich wie die durch die Deutung erzielte Verringerung der Angst beim Erwachsenen häufig zu einer Änderung seiner Assoziationen führt, bewirkt sie beim Kinde oft nicht nur Erleichterung, sondern auch eine Änderung seines Spieles.

und ein Reh, und ihnen gegenüber den Tiger. Diese Aufstellung der Tiere wiederholte Jerry nun viele Male, ohne weiter zu spielen, nur, daß er es von Zeit zu Zeit unterbrach, um einen Personen- oder Güterwagen an seinen Zug anzukoppeln, und dann kehrte er zu seinen aufgestellten Tieren zurück. Sichtlich wollte er mir etwas sagen, was ich nicht verstand. Es war ein Spiel mit einem ganz bewußten Zweck, ein Spiel, das er ausführte in der bewußten Erwartung, von mir eine Erwiderung zu erhalten; das er wiederholte, indem er immer wieder nach meinem Gesicht schaute, und das er geduldig wieder anfing, als ich ihm nichts deutete. Während des Spieles erzählte er Verschiedenes mit zahlreichen Details, und im Augenblick kannte ich mich nicht aus. Schließlich, nachdem er seinen letzten Güterwagen zum Zug hinzugefügt hatte, zeigte mir Jerry mit sichtbarer Geduld, wie immer einer von den kleinen Männchen und Frauchen kam, die einzelnen Tiere abzuholen, — „da kam dieser Mann und holte dieses Tier ab, da kam diese Frau und holte dieses ab" — usw. Nun verstand ich. Heute morgen hatte der Kindergarten wieder begonnen, und die Tiere stellten die Kinder dar, die zu Mittag nach Hause gingen. Jerry empfand den Zwiespalt, daß er ein Tiger sein müßte, um so stark zu sein wie der Tigerpapa, aber dann würden wieder alle Kinder sich gegen ihn verbinden, den Tiger hassen und mit ihm nicht spielen wollen. Während ich ihm dies deutete, beobachtete er mich auf das genaueste. Mit allen Anzeichen einer völligen Befriedigung nahm er den Zug auseinander und sagte „damit ist jetzt Schluß, damit ist jetzt ganz Schluß". Nun verstand ich auch die Sache mit dem Zug. Jerry fürchtete, daß, nachdem er den Vater beschädigen und schwächen wollte, dieser nun zu schwach sein würde, um ihm zu helfen. Darum mußte er, als ich in der Rolle des helfenden Vaters ihn nicht verstand, etwas tun, damit der väterliche Penis (der Zug) verstärkt würde.

Es ist ja richtig, daß später, wenn wir uns den tieferen, vom Ich verurteilten Schichten des Phantasielebens nähern, Jerry nicht mehr bewußte Anstrengungen machen wird, um sich mir verständlich zu machen; er selbst wird auch nicht so genau wissen, was er durch sein Spiel darstellen will. Die Verdrängung und der von ihr ausgehende Widerstand werden zu groß sein. Aber das Wesentliche in diesem Alter, und soviel ich beobachtet habe, in keinem späteren Alter ist, daß das Kind eine ganz bewußte geduldige Anstrengung macht, um dem Analytiker die Details seiner Phantasien verständlich zu machen. Das geschieht allerdings erst, wenn der Analytiker seine Fähigkeit zum Verständnis bewiesen hat. Es wird, wie ich schon sagte, nicht der Fall sein, wenn wir auf die tiefere Angst stoßen, aber es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung in den ersten Phasen der Frühanalyse. Melanie K l e i n hat viele Beispiele dafür angeführt, wie kleine Kinder Deutungen aufnehmen und verarbeiten.[1]

Ich will noch zwei Beispiele dafür bringen, wie sehr sich das Kind befreit fühlt, sobald es verstanden wurde. Diese Erleichterung ist das Gegenstück dazu, daß das Kind das fehlende Verständnis mit größerer Geduld ertragen kann, als gewöhnlich angenommen wird.

Der zweidreivierteljährige Bennie fühlte sich durch meine Deutungen in der ersten Zeit der Analyse so erleichtert, daß er lange Zeit in der Analyse kein

1) Melanie K l e i n: Eine Kinderentwicklung. Imago. VII. 1921. — Zur Frühanalyse. Imago. IX. 1923. — Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung. Zeitschrift für Psa. XVI. 1930.

Zeichen von Ungeduld zeigte. So wartete er z. B. geduldig, bis ich nach seinen Angaben Wagen und Tiere mit Garn zusammenband, oder andere kompliziertere Sachen ausführte. Seine Ängste waren sehr große, aber sie nahmen nicht die Form der Ungeduld an; trotzdem er an schweren Phobien litt, war die früheste orale Situation befriedigend gewesen, und man konnte darum erwarten, daß seine hauptsächlichste orale Ungeduld (die Ungeduld des hungernden Säuglings nach der Mutterbrust) sich erst am Ende der Analyse zeigen würde. Aber trotzdem, wenn ich Bennie mit älteren Kindern von ungefähr der gleichen psychischen Struktur vergleiche, bin ich überzeugt, daß sich bei diesen die Ungeduld viel leichter äußert. Weiterhin, zwei oder dreimal, als ich eine Deutung gab, die große Angst auflöste, bat Bennie mich, „sage das noch einmal von Papa und Mama", oder „das von mir", je nachdem; ja sogar den nächsten Tag kam er auf das gleiche Thema zurück und bat mich um eine Wiederholung der Deutung. Sicherlich war nicht die ganze Angst aufgelöst worden, sonst hätte er nicht die Wiederholung gebraucht. Aber ein älteres Kind hätte nie diesen Weg gewählt, daß es die Quelle der Erleichterung anerkennt und den Wunsch nach weiterer Erleichterung ausdrückt.

Der dreijährige R. versuchte auf alle nur mögliche Weise seinen Wunsch, die Eltern und die kleine Schwester von unten zu beobachten und so zu sehen, was sie mit dem Penis machen, in der Analyse auszudrücken. Er stellte ihn erst in der einen, dann in der anderen Form dar, aber seine Analytikerin wartete noch ab, um sicherer zu gehen und sagte nichts. Da nahm er einmal mit allen Zeichen der geduldigsten Mitarbeit drei Bäume, legte sie vorsichtig nebeneinander, so daß sie mit ihren Standbrettchen genau die Ecke des Teppichs berührten (die Ecke des Teppichs bedeutet in der Frühanalyse ähnlich wie in der Traumsymbolik gewöhnlich den Penis) und sagte „R. zeigt es jetzt Miß D." und legte sich flach auf die Erde und starrte die Unterteile der Bäume an.[1]

In welchem späteren Alter begegnen wir einer solchen hilfreichen Mitarbeit? Es ist oft betont worden, daß eine der Schwierigkeiten der Kinderanalyse darin besteht, daß in ihr, im Vergleich mit der Erwachsenenanalyse, die Mitarbeit des Patienten fehlt. Wenn das auch in der Analyse größerer Kinder richtig sein mag, (es ist nur in einem sehr geringen Grade der Fall, wenn man sie als Kinder und nicht als Erwachsene analysiert), in der Analyse kleiner Kinder liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung günstiger als beim Erwachsenen.

Zweifellos haben diese kleinen Kinder noch nicht die Hoffnung aufgegeben, ihr symbolisches Phantasieleben, das zu dieser Zeit noch so viel bewußter ist als später, verständlich zu machen. Darum sind sie so leicht bereit, die Deutungen des Analytikers anzunehmen, solange man sich nicht der stärksten und tiefsten Angst nähert. Denn das Verständnis und die dadurch erzielte Erleichterung ist etwas so seltenes und etwas so wertvolles, daß sie geduldig mitarbeiten wollen, um mehr davon zu erhalten. Welch eine Perspektive eröffnet sich hier, wenn wir an die mißlungenen Versuche der Kinder, sich Verständnis zu verschaffen denken, und an die vielen Enttäuschungen, die sie dabei erleben, und deren Tiefe der Größe der Erleichterung entspricht, die sie empfinden, wenn sie Verständnis begegnen. Geduld kann als eine sublimierte Hartnäckigkeit bezeichnet werden, und wie jede Sublimierung kann sie nur dann bestehen, wenn sie in der Wirk-

1) Mitgeteilt von Helen Sheehan-Dare.

lichkeit ihre Begründung findet. Man kann nicht geduldig sein, wenn man alle begründeten Hoffnungen aufgeben mußte, und man kann nicht vernünftigerweise Hoffnungen hegen, wenn in der langen Ewigkeit der frühen Kinderjahre das kindliche Phantasieleben, das sich um die Ödipussituation gruppiert, niemals verstanden wurde. Daher stammt wohl die größere Ungeduld in der Analyse älterer Kinder, zum Unterschied von den ganz kleinen Kindern. Inwiefern kann man unter diesen Umständen überhaupt von der Ungeduld der Kinder sprechen? Könnten wir nicht mit dem gleichen Recht von ihrer erstaunlichen Geduld sprechen? Man denkt an die verzweifelten Versuche in den ersten Lebensjahren, die nicht nur dem Wunsch nach Befriedigung, sondern auch dem Wunsch nach Verständnis galten, an die Stürme und Tränen, deren wahrer Grund auch der liebendsten Mutter verborgen bleibt. Es wurde oft gesagt, daß die Verständigungsmöglichkeiten der menschlichen Gesellschaft im Vergleich zu denen der Bienen- und Ameisenstaaten hinter ihrer sonstigen Entwicklung zurückgeblieben sind, — ein Mangel, den unsere Kultur jetzt auf jede Weise auszufüllen bestrebt ist. Aber für die erste Kindheit bleibt dies sicherlich wahr, und darin besteht ihre Tragödie. Hier haben wir bis jetzt noch kein Mittel, um Abhilfe zu schaffen, aber, wenn einmal die erste Verständigungsmöglichkeit mit den Erwachsenen hergestellt ist, wenn das kleine Kind unsere Sprache verstehen gelernt hat, dann wird es durch die Analyse möglich, diese ersten Erwartungen zu erfüllen und damit zu verhindern, daß die Enttäuschung eine dauernde wird.

(Übersetzt von Dr. M. Schmideberg)

Wie Kinder sich ihre Aufklärung holen

Mitgeteilt von Adolf Schäfer, Freudental (Württemberg)

Einige Tage nach meinem Amtsantritt an der Volksschule S. wurde ich abends, während ich meine Vorbereitungen für den folgenden Schultag machte, von einigen Mädchen der mir unterstehenden Unterklasse, im Alter von sieben bis acht Jahren, aufgesucht. Ich ließ die Kinder ruhig ins Klassenzimmer hereinkommen, bat mir aber aus, mich in meiner Arbeit nicht zu stören. Die Mädchen traten ziemlich schüchtern und befangen in das Zimmer; sie schauten drein, als wüßten sie eigentlich selbst nicht recht, weshalb sie angeklopft hatten und in das Zimmer wollten.

Zuerst wurden Fangspiele um die Schulbänke herum gemacht. Dann kamen Versteckspiele an die Reihe, wobei mein Stuhl regelmäßig zum Versteckplatz gewählt wurde. Als der Tumult zu groß wurde und ich Einhalt gebot, gingen die Mädchen an die Wandtafeln. Jedes nahm eine Kreide und schrieb, wie wenn es vorher ausgemacht worden wäre, den Namen ihrer Freundin mit einer „Beibemerkung“ an die Tafel. Mit viel Gekicher wird dann die anzügliche Bemerkung von der damit Betroffenen wieder weggewischt. Auf einmal gingen die Mädchen hinter die Tafel. Das unterdrückte Gelächter verrät, daß etwas Interessantes gezeichnet wird. „D'Martha hat Sie grad g'malt“, ruft ein Mädchen zu mir herüber, „wenn Sie's nur gesehen hätten!“ „Dann ist's recht“, sage ich, „wenn sie mich nur recht schön gemalt hat. Ich habe gar keine Zeit zum Ansehen.“ Immer unbefangener wird gezeichnet und zwar auch auf die mir zugekehrte Tafelfläche. Ich lasse mir gar nicht anmerken, daß ich das Gespräch der Kinder belausche. Das unterdrückte Gekicher nimmt auf

einmal zu und gleich darauf höre ich: „Au, Herr Sch., gucken Sie doch einmal her, was die Martha gemalt hat!“

Ich drehe mich herum und sah an der Tafel das Bild einer Frau mit entblößter Brust ihr Kind stillend. Trotzdem die Formen eindeutig dargestellt waren, gab ich vor, aus der Zeichnung nicht recht drauszukommen. Ich wollte abwarten und zusehen, ob nicht noch weitere verräterische Wunschenthüllungen zutagekämen.

Nachdem die Zeichnungen weggewischt waren, beratschlagten die Mädchen, wie sie sich jetzt unterhalten könnten. „Wir machen ein Spiel“, wird einstimmig gerufen. „Ich weiß ein feines“, ruft Martha, „ein Pfänderspiel“. — „Au ja“, jubelt Emma, „aber da muß der Herr Sch. auch mitmachen“. Als eines der Mädchen sagt, sie wüßte nicht, was ein Pfänderspiel ist, erklärt es Emma (dabei lacht sie ganz ausgelassen): „Da wird zum Beispiel ausgemacht, man dürfe nicht lachen; und wer dann doch lacht, der muß ein Pfand hergeben. Nachher werden die Pfänder eingelöst, und dabei darf dann jeder sagen, was das Pfand tun muß. Wenn du gefragt wirst ‚was soll das Pfand in meiner Hand?‘, dann sagst du z. B.: Herrn Sch. einen Kuß geben.“ Da ich im Verlauf des Spiels nicht zum Lachen zu bringen war, sahen sich Emma und Martha in ihren Hoffnungen getäuscht. Ganz unerwartet sprang plötzlich Emma zu mir her, umschlang mich mit beiden Armen und küßte mich ganz wild.

*

Am Abend des nächsten Tages klopft es an meine Zimmertüre, und herein treten Martha und Emma. Jedes drückt sich herum und keines rückt mit der Sprache heraus. Mein Bett lenkt das Interesse auf sich. „Herr B. hat da auch sein Bett gehabt. Wir sind oft in seinem Zimmer gewesen.“ (Herr B. ist mein Amtsvorgänger.) Ganz spontan ruft auf einmal Martha: „Au, ich weiß was Feins!“ Mit diesem Wort macht sie einen Hechtsprung auf mein Bett und umarmt die Bettdecke. Emma macht dasselbe und nun liegen die beiden ganz ruhig nebeneinander auf dem Bett. Sie umarmen sich gegenseitig. Martha ruft mit verschämtem Lachen: „Herr Sch., kommen Sie doch einmal her, d' Emma will Ihnen etwas ins Ohr sagen.“ — „Ich kann nicht kommen“, sage ich, „ich habe gar keine Zeit übrig, kommt doch lieber zu mir und setzt euch an den Tisch her!“

Die beiden Mädchen setzen sich zu mir an den Tisch; sie sehen verlegen drein. Ich fordere sie auf, ein kleines Aufsätzchen zu schreiben; vielleicht könnten sie einen Traum erzählen, den sie in der letzten Nacht geträumt haben. Emma schreibt folgenden Traum:

Mir hatte geträumt, daß ich beim Herrn Sch. gewesen, und ich und Martha hupften auf dem Bett herum, daß Herr Sch. ganz narret wurde und dann sind wir wieder nach Hause.

Martha richtete ein Brieflein an mich:

Lieber Herr Sch.! Wir möchten morgen gerne zeichnen. Das tun wir herzensgern. Wir möchten auch gern rechnen und ausschneiden.

Nachdem mir die zwei Arbeiten gezeigt worden sind, wird wieder Langeweile geheuchelt. Ich schlage nun vor, sie sollen irgend etwas zeichnen. Beide fangen gleich an zu zeichnen, halten aber immer die Hand über die Zeichnung. Sie springen immer zueinander herüber und hinüber und lassen beinahe nach jedem Strichlein einander die Zeichnungen sehen. Dabei lachen sie viel, immer unterdrückt und verschämt. Beide haben einen roten Kopf. „Wenn du deins sehen läßt, lasse ich auch meins sehen!“ Ich sage, vor mir brauche man sich doch nicht genieren. Martha zeigt daraufhin zuerst ihre Zeichnung, eine Frau mit großer Brust ein Kind stillend. Dann zeigt auch Emma ihre Zeichnung, eine Frau, bei der hinten (Gesäßgegend) der Kopf eines Kindes herausschaut. Als ich ganz gelassen und mit Ruhe die Zeichnungen betrachte, platzt auf einmal Emma heraus: „Herr Sch., jetzt sagen Sie einmal, ist das wahr, daß 'd Kindla zum Arsch rauskomme, 's Mariele hat mir's g'sagt?“

Der Aufklärungswunsch war das unbewußte und bewußte Motiv für einen großen Teil der geschilderten Kinderhandlungen.

*

Seitdem ich den Kindern über die Geburt des Kindes einigen Aufschluß gegeben habe, kommen sie nicht mehr zu mir. Auch unterläßt jetzt Martha das Zupfen an meinem Rock, wenn ich an ihrer Bank vorbeigehe. Interessant ist auch, daß Emma seitdem einen viel ruhigeren Schlaf hat, wie mir ihre Mutter berichtete. Das Mädchen hatte meistens von der Schule geträumt: es sah sich von schwarzen Männern und vom Lehrer verfolgt. Es schrie immer im Traum, dann richtete es sich im Bett auf, und aus seinem Mund sprudelten nun die häßlichsten Verwünschungen gegen die Schwester, gegen die Eltern und gegen den Lehrer. Am anderen Morgen wußte das Kind nie mehr etwas davon.

Allerdings ist hierbei auch der Umstand zu berücksichtigen, daß mein Vorgänger gegen das Mädchen, das durchaus keine guten Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt, sehr streng war und es wegen seiner schlechten Leistungen oftmals körperlich züchtigte.

Zeitschriften

Das Heft 2 des Jahrganges 1931 (XVII. Band) der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ herausgegeben von Sigm. Freud (jährlich vier Hefte im Gesamtumfang von zirka 600 Seiten, Abonnement M. 28·—) erscheint im August mit folgenden Inhalt:

Ferenczi: Kinderanalysen mit Erwachsenen — Bernfeld: Die Krise der Psychologie und die Psychoanalyse, I: Der Personalismus, William Stern — Alexander: Psychoanalyse und Medizin — Fenichel: Über respiratorische Introjektion — Josine Müller (†): Zur Frage der Libidoentwicklung des Mädchens in der genitalen Phase — Reich: Über den epileptischen Anfall Behn-Eschenburg: Über eine seltene Deutung des Widerstands — usw.

*

Das Heft 2 des Jahrganges 1931 (XVII. Band) der „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur und Geisteswissenschaften“, herausgegeben von Sigm. Freud (jährlich vier Hefte im Gesamtumfang von zirka 560 Seiten, Abonnement M. 22·—) ist soeben als Sonderheft „Kriminologie“ mit folgendem Inhalt erschienen:

Alexander: Psychische Hygiene und Kriminalität — Alexander: Ein besessener Autofahrer — Staub: Psychoanalyse und Strafrecht — Staub: Einige praktische Schwierigkeiten der psychoanalytischen Kriminalistik — Fromm: Zur Psychologie des Verbrechers und der strafenden Gesellschaft — Haun: Strafe für Psychopathen?

*

Das Heft 4 des Jahrgangs 1931 (III. Band) der „Psychoanalytischen Bewegung“ (jährlich sechs Hefte im Gesamtumfang von zirka 600 Seiten, M. 10·—, Einzelheft M. 2·—) erscheint im August als Sonderheft „Schweiz“, mit folgenden Beiträgen schweizerischer Psychoanalytiker:

Sarasin: Die Psychoanalyse in der Schweiz — Kielholz: Tell und Parricida — Pfister: Aus der Analyse eines Buddhisten — Behn-Eschenburg: Ferdinand Hodlers Parallelismus — Zulliger: Teufelsdreck, die Arzenei — usw.

Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11
(„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“).
Verantwortlicher Redakteur: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11.
Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien, I., In der Börse.

DAS PSYCHOANALYTISCHE VOLKSBUCH

Herausgegeben von Dr. Paul Federn und Dr. Heinrich Meng

Zweite, erweiterte Auflage: 2 Bände (mit 11 Bildtafeln)

in Ganzleinen RMark 11.—

Aus dem Inhalt des I. Bandes:

I. Teil: SEELENKUNDE

Federn-Meng . .	Stellung der Psychoanalyse zur übrigen Psychotherapie
Federn	Die psychoanalytische Heilmethode
Jekels	Fehlleistungen im täglichen Leben
Nunberg	Über den Traum
Sachs	Der Witz
Alexander . . .	Der Aufbau des Ichs (Das Unbewußte. Es, Ich, Über-Ich)
Landauer	Die Triebe (Sexualtriebe. Perverse Triebe. Ödipuskomplex. Kastrationskomplex. Sublimierung. Wiederholungszwang)
Landauer	Die Gemütsbewegungen oder Affekte

II. Teil: HYGIENE

Meng	Zwang und Freiheit in der Schulerziehung
Schneider	Kinderfehler
Meng	Hygiene des Kindes
Meng	Schutz durch sexuelle Aufklärung
Aichhorn	Psychoanalytisches Verständnis und Erziehung Dissozialer
Federn	Schutz vor Nerven- und Geisteskrankheiten
Federn	Körperliche Hygiene des Geschlechtslebens
Federn	Seelische Hygiene des Geschlechtslebens
Schneider	Schutz durch Beratung in Lebensfragen (Berufswahl, Liebeswahl usw.)

Aus dem Inhalt des II. Bandes:

III. Teil: KRANKHEITSKUNDE

Landauer	Erkrankung und Gesundung als seelischer Vorgang
Landauer	Körperlich verursachte Erkrankungen
Hollós	Der Sinn der Geisteskrankheiten
Meng	Neurasthenie, Neuropathie, Psychopathie des Kindesalters
Landauer	Die Bewußtseinsstörungen
Meng	Zwangsneurose und ihre Behandlung
Federn	Hysterie und ihre Behandlung
Federn-Meng . .	Störungen des Geschlechtsaktes
Ferenczi.	Organneurosen und ihre Behandlung
Landauer	Gemütserkrankungen. Schizophrenie
Landauer	Paranoia
Hollós	Pflege der Geisteskranken
Deutsch	Hausarzt und Psychoanalyse

IV. Teil: KULTURKUNDE

Federn	Psychoanalyse und Medizin
Kohn	Die Psychoanalyse in den Gesellschaftswissenschaften
Staub	Psychoanalyse und Strafrecht
Sachs	Psychoanalyse und Dichtung
Pfister	Psychoanalyse und bildende Kunst
Pfister	Psychoanalyse und Sittlichkeit
Federn	Märchen-Mythus-Urgeschichte
Jones	Psychoanalyse und Religion

Zu beziehen durch:

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG

Wien, I., In der Börse

Sonderhefte

der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Sexuelle Aufklärung

(= I. Jg., Heft 7—8—9)

Mark 2.50

Enthält 17 Beiträge von Bernfeld, Friedjung, Graber, Hitschmann, Hollós, Landauer, Liertz, Meng, Reich, Schneider, Wolffheim, Zulliger und anderen

Stottern

(= II. Jg., Heft 11—12)

Mark 2.—

Aus dem Inhalt: Schneider: Über den Sinn des Stotterns — Graber: Redehemmung und Analerotik — Coriat: Die Verhütung des Stotterns — usw.

Nacktheit

(= III. Jg., Heft 2—3)

Mark 2.—

Aus dem Inhalt: Reich: Wohin führt die Nackterziehung? — Sterba: Nacktheit und Scham — Pipal: Schaulust — usw.

Aus der Kindheit eines Proletariermädchens

(= III. Jg., Heft 5—6)

Mark 2.—

Aufzeichnungen einer 19-jährigen Selbstmörderin über ihre ersten 10 Lebensjahre

Selbstmord

(= III. Jg., Heft 11—12—13)

Mark 3.—

Aus dem Inhalt: Meng: Gespräch mit einer Mutter — Kalischer: Selbstmord eines Zwangsdiebes — Federn: Selbstmordprophylaxe in der Analyse — Lorand: Der Selbstmord der Miß X — usw.

Intellektuelle Hemmungen

(= IV. Jg., Heft 11—12)

Mark 2.—

Aus dem Inhalt: Federn: Psychoanalytische Auffassung der intellektuellen Hemmung — Hermann: Begabtheit und Unbegabtheit — Bornstein: Sexual- und Intellekthemmung — Stern: Episodische Dummheit einer 16-jährigen — usw.

Sterba: Einführung in die psychoanalyt. Libidolehre

(= V. Jg., Heft 2—3)

Mark 2.—

Inhalt: I) Trieblehre — II) Sexualtheorie — III) Triebschicksale — IV) Wiederholungszwang und Todestrieb

Menstruation

(= V. Jg., Heft 5—6)

Mark 2.—

Aus dem Inhalt: Horney: Prämenstruelle Verstimmungen — Landauer: Menstruationserlebnis des Knaben — Chadwick: Menstruationsangst — Pipal: Wie es bei Hansi war — usw.

Verlag der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"
Wien I., In der Börse